Lith: b. d. Exp: Uns: Z.

GENERAL FOY.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Außerordentliches Heft
Nro. XI.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Hasselbrink.
1829.

140899944

Die
enthüllte Polizei,
oder die
Thaten der französischen Polizei-Verwaltung
unter
Villèle, Delavau und Franchet.

Da, wo die Polizei dem Bürger Schutz und Sicherheit verleiht, wie z. B. in Groß-Brittannien, Baiern, Würtemberg, Preußen ꝛc., — der einzige Zweck, um dessen willen sie bestehen soll, — ist sie eine lobenswerthe, höchst preiswürdige Anstalt. Aber da, wo sie das blinde Werkzeug einer tyrannischen Despotie ist, um Volk und Bürger durch Gewaltstreiche zu unterdrücken, oder wo sie durch kleinliches, verächtliches Spionirwesen die Plage Einheimischer und Fremder wird, da ist sie ein fluchwürdiges Scheusal, dem zu dienen sich nur ehrlose Wichte und feile Knechte hergeben können.

Einleitung.

Als Ludwig IX., dessen Verirrungen im Geiste seines Zeitalters lagen, seinen Unterthanen am Fuße einer Eiche, auf einem Throne von Laubwerk sitzend, Recht sprach, da war er bei Einführung der Polizei im Jahr 1260, zum Wohl und der Sicherheit der Franzosen, weit von dem Gedanken entfernt, daß diese Einrichtung durch die schreckliche Anwendung, durch den Abscheu erregenden und frevelhaften Gebrauch, der unter seinen Thronfolgern davon würde gemacht werden, für seine Nachkommen das verderblichste Geschenk seyn würde.

In ihrer Wiege war sonach die Polizei das Palladium der Gesellschaft, und Jedermann segnete deren Wohlthaten.

Stephan Boileau, ein Mann von gesetztem Charakter, und ein strenger Vollzieher der Gesetze, der die Uebelthäter ohne Rücksicht auf Rang noch Würden bestrafte, war unter Ludwig IX. der erste Gerichts-Vorsteher zu Paris. Durch seine rasche

Ausübung der Gerechtigkeit gegen die Verbrecher vertrieb er sie insgesammt aus dieser Stadt. Nichts besiegte seine Unbestechlichkeit.

Die Polizei erhielt sich in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit unter seinem Sohne, Philipp dem Kühnen, dem noch seines Vaters Beispiel und Lehren gegenwärtig waren. Allein sein Nachfolger, Philipp der Schöne, besser der Schlechte genannt, der, um seine Entwürfe durchzusetzen, keinen Anstoß achtete, und dem, um zu seinem Zwecke zu gelangen, alle Mittel willkommen waren, machte die Polizei zu einem Werkzeuge der Erfüllung seines jedesmaligen unbedingten Willens. Seine Geldgier zu befriedigen, gesellte er ihr List und Verfolgungsmittel bei. So wurden durch Angebereien und schlau ersonnene Verläumdungen die Tempelritter des Aufruhrs, der Meuterei und abgeschmackter Verbrechen beschuldigt. Ihr Unrecht bestand darin, daß sie große Reichthümer besaßen, nach denen Philipp den Schlechten lüstete, und deren er sich durch die bekannten schimpflichen Mittel bemächtigte. Ludwig XI., einem schlechten Sohne, schlechten Bruder und noch schlechteren Könige, galten Galgen, Folterräder und Schaffotte statt Trophäen. Von Spähern, Angebern, Meuchelmördern umringt, sah er nichts denn Feinde. Sein gesammtes Volk war einer unabläßigen Aufsicht unterworfen. Tristan, sein Taufpathe, war sein General-Polizei-Director und der würdige Vollstrecker

seiner Blut heischenden Befehle. Seine Oubliette waren im Großen der St. Martins-Saal, und Ludwig, ein Frömmler troß einem Congregations-Bruder, zierte seinen Hut mit dem Bildnisse der Jungfrau Maria, trug ein härenes Gewand, schlief auf dem Schragen, geißelte sich, hörte täglich dreimal die Messe; seinem saubern Ruhme ging weiter nichts ab, als die Polizei-Präfecten und deren Amts-Befugnisse erfünden zu haben.

Ludwig XII., der Vater des Volkes, ließ die Polizei einschlummern; ihm genügte seiner Unterthanen Liebe; sie war seine Schutzwache, wenn er mitten unter seinem ihn anbetenden Volke sich zeigte; alle Dolche stumpft die Tugend. Unter Heinrich II. begann die Polizei wieder aufzuleben; Catharina von Medicis bediente sich ihrer zu Erlangung und Handhabung einer despotischen Gewalt, indem sie dadurch aller derjenigen, die ihr Verdacht erregten, entledigt ward. Der Mißbrauch, den sie von diesen arglistigen, dem italienischen Charakter angemessenen, Mitteln machte, veranlaßte die Verschwörung von Amboise.

Nachdem sie unter Carl IX. Regentin geworden war, und ihre Obergewalt über ihren Sohn, troß dem, daß er den Thron bestiegen, behauptet hatte, trennte Catharina, um zu herrschen; ihre Polizei säete Verwirrung, Haß, Mißtrauen unter allen Klassen der Gesellschaft aus. Die Guisen, die ihr mit allen ihren Mitteln zu Erlangung der Gewalt

beistanden, schilderten ihr die, welche sie als ihre Rivalen betrachteten, als Verschwörer, als die Feinde Carls IX. und die ihrigen; man sah kein anderes Mittel zu deren Bezwingung, als daß man sie niedermachte, und die St. Bartholomäus-Nacht bedeckte Frankreich mit Blut und Trauer. So war im Jahre 1375 die Polizei beschaffen.

Heinrich IV. kannte keine derartigen Mittel; ob er schon mehrere Fehler begangen, lebte er doch für Frankreichs Glück eine allzu kurze Zeit.

Maria von Medicis, Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Ludwigs XIII., gab den Mitteln, welche die Polizei ihr zur Regierung gewähren konnte, eine große Ausdehnung. Dieselben Grundsätze prägte sie ihrem Sohn ein, und als er bei erlangter Volljährigkeit den Thron bestieg, folgte er der von seiner Mutter ihm vorgezeichneten Bahn, und man sah ihn durchaus nicht von ihr abweichen.

Der Cardinal Richelieu, der bei seinen Talenten ränkesüchtig, ehrgeizig und schlau war, bemächtigte sich des Geistes des Monarchen. Eifersüchtig um die Gunst, grausam und rachgierig, umgab er sich mit Agenten, die ihm von Allem, was vorging, Rechenschaft ablegten. Ihm zu lieb verriethen die Diener ihre Herren. Dieser Minister stürzte Alles, was ihm Argwohn einflößte; er herrschte durch den Schrecken, unter dem scheinbaren Vor-

wande, das Ansehen des sehr empfindlichen und aller Charakter-Stärke ermangelnden Monarchen aufrecht zu halten. Er hinterbrachte ihm Vorfälle, vorgebliche Schmähreden, die ihn beleidigen konnten; seine Privat-Feinde wurden die des Königes. Alles war an ihn verkauft; seine Agenten drangen in die Wohnungen derjenigen, deren Untergang er geschworen hatte, und so trugen de Thou, Montmorency, Marillon und Cinq-Mars ihr Haupt auf das Blutgerüste. Der Pater Joseph, ein unwürdiger Kapuziner, war sein Vertrauter, ja vielleicht gar sein Polizei-Director oder Präfect. Die über Urbain Grandier verhängte Todesstrafe, das Verfahren Laubardemonts, der sein Urtheil beförderte und sogar selbst dictirte, mochte denen zum Muster dienen, die bei manchen Anlässen Todes-Sentenzen im Voraus niederschrieben, und solchergestalt auf die Entscheidungen einwirkten, indem sie sich einer unbedingten Herrschaft über die Gewissen derjenigen bemächtigten, denen nach dem Gesetze der Ausspruch der Strafen allein zukam.

Nach Ludwigs XIII. Tode, der bald nach jenem von Richelieu erfolgte, sah Mazarin, der bereits Minister war, seinen Credit und seine Macht zunehmen, als Anna von Oesterreich während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Ludwigs XIV., zur Regentschaft gelangte.

Mazarin, minder hitzig, minder furchtbar, aber einschmeichelnder und eben so schlau als Richelieu, verband mit den nämlichen Talenten und Ansichten italienische Abgefeimtheit und Treulosigkeit. Ihm kam daher bei seinen Entwürfen die Polizei trefflich zu Statten; durch sie säete er Verwirrung unter allen Klassen der Gesellschaft aus, durch sie sah das Parlament, das die Rechte des Volkes hatte behaupten wollen, mehrere seiner Mitglieder eingekerkert. Mazarins Agenten brachten das Volk zum Aufruhr, so daß der König, die Königin und der Minister Paris verließen.

Nach Mazarins Abzuge war Frankreich still und ruhig, der Genius des Bösen und der Polizei war entwichen; allein die Intrigue triumphirte. Mazarin kam zurück, und wußte mit Hülfe seiner sich überall eindringenden Spionen Allem Trotz zu bieten. Von allen Seiten regneten jetzt Sarcasmen, Epigramme. Er sagte bei diesem Anlasse: „Jetzt singen sie, späterhin werden sie heulen.“ Nun regierte Ludwig XIV. selbst. Er ließ indessen der Erbitterung seines Ministers Colbert, womit dieser Fouquet verfolgte und zu stürzen trachtete, freien Lauf. Er hattr ihn mit Agenten umgeben, die sich seines Vertrauens bemächtigen und ihm Hof-Geheimnisse oder irgend unvorsichtige Aeußerungen entlocken sollten. Das heißt Polizei! Louvois, der verächtlich-dumme Mordbrenner der

Pfalz, erschuf die Kunst, die Siegel aufzuweichen und das Brief-Geheimniß zu verletzen. Abermals Polizei! Sie schloß einen Bund mit dem Fanatismus; der Jansenismus hatte seine Märtyrer. Die Jesuiten, welche sie, diese Polizei, gängelten, fügten den auf ihnen lastenden Verbrechen neue hinzu. Das Edict von Nantes ward widerrufen. Die Industrie entwich aus Frankreich; den Angebern, den verächtlichen Hofschranzen wurde der Geächteten Beute zu Theil. Luxemburg, mit Lorbeern bedeckt, entging doch den Verläumdungen und Angebereien verkehrter und gemietheter Agenten nicht. Er mußte vor einem, nach den von der Polizei an die Hand gegebenen Notizen und Berichten erschaffenen, Blutgerichte erscheinen.

Ludwig XIV., der mit zunehmendem Alter sich der albernsten Frömmelei ergab und durch falschen Eifer verleitet ward, schien durch Dragonaden das Andenken der Bartholomäus-Nacht auslöschen zu wollen; der Scepter gerieth in weibliche Hände, der Hof ward eine Art von Congregation, deren Leiterin und Vorsteherin die Polizei unter der Aufsicht von Weibern war.

Unter Ludwig XV. nahm die Polizei einen rascheren Schritt, einen trotzigeren Gang an. Sie ließ die Maske fallen, und legte alle Scheu ab.

In einem Alter von fünf Jahren bestieg Ludwig XV. den Thron. Die Regentschaft fiel, Ludwig XIV. zum Trotze, dem Herzoge von Orleans zu. Sein Minister war der Cardinal Dubois.

Die Narrheit schüttelte ihre Schellen über Frankreich. Der Regent, der seine Zeit zwischen Geschäften und Vergnügungen theilte, füllte Frankreich und die fremden Höfe mit Spionen an, die ihm von allen und jeden Vorfällen Nachricht gaben; und die Filion, eine Lust-Dirne, die bei den Orgien eine der ersten Rollen spielte, außerdem aber des Regenten Polizei Dienste leistete, entdeckte ihm die Verschwörung des Prinzen Cellamare. Nach seinem Tode übernahm Ludwig XV., nachdem er volljährig geworden, selbst die Regierung. Bald aber gab er sich nach seines Ahnherrn Beispiele den Vergnügungen hin, und wurde durch Buhlerinnen beherrscht, die ihn seine Pflichten und sein Volk gewissermaßen vergessen machten. Dem Murren Einhalt zu thun, die rächerischen und satyrischen Federn der Schriftsteller zu lähmen, den Verfasser eines allzu boshaften Couplets zu bestrafen, wandte man sich an die Polizei, und die Bastille und die Irrenhäuser, ja sogar die Galeeren wurden mit allen denen angefüllt, welche das, was Verachtung und Unwillen erregte, zu tadeln sich erkühnten.

Die sämmtlichen Polizei-General-Lieutenante gingen so zu sagen unbemerkt bis auf d'Argenson vorüber, welcher, der Madame Pompadour zu Gefallen und um die Unverschämten und Vorlauten zu züchtigen, die deren Aufführung, Neigungen und Vergnügungen zu tadeln sich unterfingen, die Sphäre

der Polizei um Vieles erweiterte und die Zahl ihrer Agenten vermehrte.

Herr von Sartines verirrte sich auf gleiche Weise, und schlug denselben Pfad ein. Ueberdieß bediente er sich der Diebe und Beutelschneider, um dem Hofe und den Großen Kurzweil zu verschaffen. Man gestattete ihnen Zutritt bei der großen Gesellschaft, die sie durch die Geschicklichkeit, womit sie Uhren, Kostbarkeiten, Dosen entwendeten, und durch andere Handwerks-Artigkeiten ergötzten.

Den Polizei-General-Lieutenant Lenoir darf man nicht mit diesen in eine Kategorie setzen, wodurch sein mit so vielem Rechte erworbener Ruf von Tugend und Wohlthätigkeit leiden könnte. Er machte sich durch seine Anstalten in hohem Grade um Paris verdient.

Herr von Argenson, Polizei-General-Lieutenant, sagte, daß er nichts denn Schurken zu Vollstreckung seiner Befehle finden könnte; allein er tadelte dadurch selbst seine Aufführung und seine Grundsätze auf das Bitterste.

Lügenhafte Angebereien, verläumderische Berichte waren und werden stets die größten Geißeln der Gesellschaft seyn. Durch sie verhauchte Calas seinen Geist auf dem Folter-Rade, durch sie trug Lally sein Haupt auf das Blutgerüste, durch sie ward Lachalotais genöthigt, sich zu verstecken.

So war unter Ludwig XV. die Polizei beschaffen. Unter seiner Regierung steckte das Sitten-Verderbniß, zum Wohlgefallen der Favoriten und Favoritinnen, die darin eine Art Aufmunterung und Straflosigkeit fänden, alle Klassen der Gesellschaft an.

Unter Ludwig XVI. verlor die Polizei viel von ihrem Einflusse. Außer mehreren höchst wohlthätigen Verbesserungen wollte er die geheimen Verhaft-Befehle (lettres de cachet), so wie die Censur, und zwar letztere dadurch unterdrücken, daß er den Schriftstellern Preßfreiheit einräumte. Das hieß der Polizei den Todesstoß versetzen, welche einzig von den Entbehrungen lebt, die sie dem Bürger-Vereine aufzubürden im Stande ist; Zwangsmittel allein sind nach ihrem Geschmacke. Woher entspringt nun diese Tendenz zu einem mehr als morgenländischen Despotismus? Von jenem, so scheint es, zu ihrem Wesen gehörenden Charakter von Falschheit, den sie auch ihren sämmtlichen Agenten einprägt. Dieß ist der erste Schritt, den sie thun müssen, um einiges Zutrauen einzuflößen, und sich würdig zu erweisen, der hinterlistigen Körperschaft anzugehören.

Ludwig XVI., der den Fehler einer schönen Seele hatte, den, an die Tugend der ihn umgebenden Menschen zu glauben, wollte die Polizei auf ihre alleinigen und wahren Befugnisse beschränken, nämlich auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, der Gesundheit und auf die Bewachung von Paris im Innern,

das heißt, auf den Straßen, wobei sie sich jedoch mit dem, was in dem Schooße der Familie vorgieng, nicht sollte bemengen dürfen. Allein die Höflinge waren nicht dieser Meinung: sie unterstützten sie bei dem, was dieselbe für sie that, indem sie noch obendrein eine Gegen-Polizei errichteten, die bei Gelegenheit des, den 6. August 1788 gehaltenen großen Gerichtstages, wo das Parlament die Zusammenberufung der General-Stände verlangte, das erstemal zum Vorschein kam. Unter der National-Versammlung, zu der Epoche der ersten, vom 12ten auf den 14ten Juli erfolgten Bewegung, erregten und vermehrten deren Agenten die Unordnung.

Den 6. October dieses Jahres spielten die Polizei und ihre Gegnerin abermals eine abscheuwürdige Rolle; sie gaben das Vorspiel zu manchen andern Excessen.

Diese beiden Schwestern, Sprößlinge der Furien, und von ihnen gesäugt, veranlaßten jene Mordthaten, worüber Versailles sich entsetzte, nachdem der königliche Pallast schon durch Blutscenen entweiht war. Sie waren es, die ihre gräßlichen Trophäen dem unglücklichsten der Herrscher und seiner Familie vor Augen stellten, und ihnen gleichsam sagten: so wird es Euch ergehen!

Mit Leidwesen sahen sie, daß ihre Schlachtopfer ihren Streichen hätten entwischen können. Diejenigen, welche sie, um ihre Anschläge zu unterstützen,

zu Hülfe gerufen hatten, versprachen sich, zur Befriedigung ihrer Rachgier, die Marter der königlichen Familie schrecklicher zu machen, zu verlängern, und sie alle Crisen eines langwierigen Todeskampfes ausstehen zu lassen.

Die Polizei stürzte zuletzt den Thron, und schloß den unglücklichen Monarchen in den Tempel ein, wo sie ihn streng bewachte.

Unter der Regierung des öffentlichen Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschusses waren Santerre, Carrier und Joseph Lebon, die Erfinder der Mitrailladen zu Lyon, die Hauptagenten der Polizei.

Nach dem 9ten Thermidor, der diese Ungeheuer stürzte, nahm sie einen andern Ton, ein anderes Costüm an; sie hätte einem Camäleon Unterricht ertheilen können.

Späterhin, nachdem Fouché Polizei-Minister geworden war, gesellte sie sich den Bajonetten bei, und nun erhielt Frankreich statt des Directoriums, welches abgeschafft ward, Consuln.

Unter Bonaparte leiteten Fouché und die Polizei Alles. Schrieb man an jenen, um ihn von einem Complotte wider sein Leben zu benachrichtigen, so setzte er auf den Rand des Briefes: An Fouché zurück; das geht ihn an!

Das Vertrauen zwischen Napoleon und Fouché ward immer inniger, und man muß zum Lobe Beider sagen, daß die eingebildeten Verschwörungen, jene

schrecklichen Hülfsmittel schwacher Partheien und kraftloser Regierungen, weder unter dem Consulate noch dem Kaiserthum angewendet wurden.

Nach Fouché, der endlich durch seinen Uebermuth der Ministerstelle verlustig ward, wurde der General Savary, Herzog von Rovigo, von Napoleon zum Polizei-Minister ernannt. Allein dieses unter Fouché so furchtbare Polizei-Ministerium bot jetzt kaum etwas mehr als einen Schatten seiner vorigen Allgewalt dar; es war mithin auf seinem rechten Platze, denn in allen Staaten soll die Polizei bloß eine untergeordnete Verwaltung seyn; erhebt man sie über ihre Sphäre, so wird sie zu einer Geißel. . . Wir sagen es bei dieser Gelegenheit unverholen, mit Wahrheit, ja mit Schmerz, — selbst dann, wenn die Polizei nützlich seyn, einen Dienst leisten, einige Wohlthaten verbreiten könnte, wird sie doch nimmermehr das Böse, was sie gethan hat, — und mit Zittern fügen wir hinzu, das sie noch thun kann, — vergüten. Liegt nun der Fehler an den Regierern oder den Regierten, wenn diese Polizei ein nothwendiges Uebel in der Staats-Gesellschaft geworden ist?

Nach Napoleons Flucht auf die Insel Elba, und nachdem Ludwig XVIII. den Thron seiner Väter bestiegen, ward Herr Beugnot zum General-Polizei-Direktor ernannt, der bei seinem Amts-Antritte es zu einem seiner ersten Geschäfte machte,

den Präfecten, Unter-Präfecten und Maires des Königreiches durch ein Umlaufschreiben anzukündigen, daß der religiöse und moralische Geist hinfort diese Administration leiten würde.

Besser konnte man, zumal im Polizeifache, nicht debutiren, und wir sind versichert, daß es nicht Einen Franzosen gab, der nicht, um den guten und preiswürdigen Absichten des Herrn General-Polizei-Directors zu huldigen, gesagt hätte: „Nichts bezaubert mich so sehr, wie die Moral, das edle, für den menschlichen Geist gemachte Nahrungsmittel!“

Unter seinen Nachfolgern war Frankreich nicht ruhig; die Polizei wendete nicht die zur Beruhigung und Vereinigung der Geister geeigneten Mittel an.

Napoleon, der auf der Insel Elba war, erschien wieder am Horizonte. Der König verließ Paris den 19. März 1815, Napoleon zog den 20sten wieder daselbst ein. Fouché ward neuerdings Polizei-Minister.

Nach der Schlacht bei Waterloo verließ Napoleon den 28. Juni Frankreich für immer.

Ludwig XVIII. kam den 8. Juli nach Paris zurück, und den 10ten wurde Fouché, Herzog von Otranto, zum Minister der allgemeinen Polizei und Herr Decazes zum Präfecten ernannt.

Die Polizei erhielt jetzt einen neuen Schwung; es wurden Verschwörungen entdeckt, deren Urheber,

Beförderer und Mitschuldige bestraft. Uebrigens befolgte sie einen ganz andern, als den bisherigen Gang; sie herrschte über die Gedanken, und fügte ihren verderblichen Attributen die politische Meinung bei, mit der Freiheit, sie nach Gutdünken auszulegen, wodurch der Angeberei, der Verrätherei und allen verwerflichen Mitteln ein weites Feld geöffnet ward.

Die Polizei war nun also drückender, furchtbarer und ungleich gefährlicher geworden, denn sie ließ es sich angelegen seyn, allen ihren Anschlägen eine Schminke und einen Anstrich von Menschlichkeit und Nachsicht zu geben; sie bestrich den Rand des Gefässes mit Honig, um die Bitterkeit des Trankes zu verhehlen; indem sie das Kostüm änderte, nahm sie eine huldreiche Miene an, und der Wolf bedeckte sich mit dem Pelze des Schaafes, das er aufgefressen hatte, um den Rest der Heerde und sogar den Hirten zu seiner Beute zu machen.

Nach Fouché's Austritt aus dem Polizei-Ministerium wurden diejenigen zu seinen Nachfolgern ernannt, die ihm die ausgezeichnetsten Dienste leisteten. Sie machten seine Fehler vergessen, legitimirten seine Irrthümer, bewirkten sogar, daß man ihn zurückwünschte; sie begingen deren ungleich größere, ungleich erheblichere, deren Andenken nie verlöschen und welche die Geschichte mit nie zu verwischenden Zügen in ihre unsterblichen Jahrbücher einzeich-

nen wird, um der entferntesten Nachwelt zu zeigen, welche Drangsale auf den Menschen lasten, wenn ihre Schicksale ungeschickten Händen, treulosen, grausamen Wesen heimgestellt werden, die nie zu erröthen wußten, und bei denen der Fanatismus, die Bestechlichkeit und die Vergessenheit aller gesellschaftlichen Grundsätze die Stelle nicht allein der Tugenden, sondern sogar auch derjenigen Eigenschaften, die der geringsten Sterblichen Antheil sind, vertreten.

Herr von Villèle.

Aufsicht bei seinen Bureaux's. — Vorgebliche Verschwörung gegen sein Leben. — Polizei-Agenten, die ihm zur Escorte dienten.

Herr von Villèle hat eine zu erhebliche Rolle gespielt und auf die Polizei und deren Verfahren in mancherlei Fällen zu sehr eingewirkt, als daß er nicht eine Stelle in gegenwärtigem Werke finden sollte.

Bei seinem Eintritte in das Finanz-Ministerium wünschte Herr von Villèle die Directoren, Unter-Aufseher und sonstigen Angestellten seines Ministeriums in moralischer und politischer Hinsicht kennen zu lernen; er konnte, um dieses große Werk zu Stande zu bringen, sich an keines der Mitglieder seines Ministeriums wenden.

Der Einzige, der ihm diesen vertraulichen Auftrag gehörig und auf eine würdige Weise erfüllen zu können schien, war Herr Delavau, Polizei-Präfect, und er ertheilte ihm solchen.

Der Herr Graf von Pins sollte diese Maßregel in Vollzug bringen. Man mußte nebst dem von der öffentlichen Meinung in Betreff des Ministers in Kenntniß gesetzt werden.

Die Agenten-Brigade des geheimen Cabinets erhielt angemessene Instructionen, und ward in Bewegung gesetzt.

Der Agent von Rochemont wurde mit der Aufsicht über die literarischen Cabinette beauftragt; er besuchte sie täglich in Paris; er belauschte die Gespräche der Zeitungsleser und die Reflexionen, die sie machten; er setzte Berichte auf nach allen den Reden, die er vernommen, und faßte sie jedesmal zum Vortheile Sr. Excellenz des Herrn Finanz-Ministers ab.

Der Agent von Rochemont hatte so etwas von den Talenten eines Höflings, so weit man dieß bei Ausübung der Polizei seyn oder werden kann.

Kommen wir nun auf die Bureaux des Ministeriums zurück; es fielen hier Reden gegen den Herrn von Villèle; man mußte deren Urheber signalisiren.

Herr Graf von Pins richtete seine Batterien, und der unter Herrn Bonneau's unmittelbaren

Befehlen stehende Agent François ward ausschließend beauftragt, geheime Erkundigungen einzuziehen. Zu diesem Zwecke wurde er bei dem Ministerium als Vertrauter zugelassen, und erhielt sogar Quartier in dem Hotel.

François spielte seine Rolle zu dieser Herren Zufriedenheit; täglich stattete er dem Herrn Bonneau, in der Straße Grenelle-Saint-Germain, Berichte ab, und seinen kleinen, dienstgefälligen Lügen hatten mehrere Bediensteten bei den Bureaux ihre Entlassung zu verdanken. Er handelte als ächter Polizei-Agent.

Diese Veränderungen flößten denen, die etwa in Versuchung gerathen wären, zu sprechen, Furcht ein. Von nun an gab es in den Bureaux des Finanz-Ministeriums nichts als Kriecher (des serviles) mehr, und Herr von Villèle konnte jetzt über Menschen und Gedanken despotisch herrschen.

Se. Excellenz genoß im Frieden des Glückes, das den wichtigen Personen im Staate, zu denen er sich zählte, ausschließend zukommen muß, als ihm ein anonymer Brief zugeschickt ward, dessen Verfasser man vergeblich zu entdecken suchte.

Dieser Brief warf dem Herrn Villèle alle die Drangsale vor, die er über Frankreich zu häufen beschuldigt wurde; daß er seine zu andern Zeiten gemachten, geheimen Versprechungen nicht hielte, und daß er sich derjenigen Fehler schuldig machte, die er

ehedem seinen Vorgängern vorgeworfen hätte, ja daß er solche noch in höherem Grade beginge.

Der Briefsteller schloß mit der Warnung, daß er eine strenge Buße verdiene und solche ihm ehestens werde auferlegt werden.

Herr von Villèle ward wüthend, und schwur bei der Garonne, daß er die Unverschämten, die die ihm zu drohen sich erfrechten, werde bestrafen lassen.

Er schrieb deßhalb an Herrn Delavau, indem er ihn ersuchte, die zu Sicherstellung seiner Ruhe und seiner bedrohten Existenz geeigneten Maßregeln zu ergreifen.

Herr von Pins erhielt den Befehl, sich auf der Stelle in die Straße Rivoli zu begeben, und er ließ sich von seinen sämmtlichen Agenten begleiten.

Er langte auf dem Terrain an, und erforschte dasselbe als guter General mit dem ihm eigenen Adler-Blicke. Er erkannte, von welcher Seite der Feind losbrechen könnte; den Ort, welchen man zum Kampfplatze wählen, den, wo man die Hinterhut aufstellen würde, und endlich den im Falle eines Rückzuges einzuschlagenden Weg; denn ein guter General muß sich auf Alles vorsehen, und Herr von Pins war kein Rekrut . . . im Polizeiwesen.

Nachdem er Alles mit eben so vieler Kaltblütigkeit als Klugheit angeordnet, stellte er seine Agenten in der Straße Rivoli auf, mit dem Befehle,

dem Wagen Sr. Excellenz, wenn sie ausfahren würde, zu folgen, ihn nicht aus dem Gesichte zu verlieren, um alle die, welche sich ihm nähern würden, zu verhaften und auf der Stelle nach der Polizei-Präfectur zu führen.

Diese Bewachung hatte vierzehn Tage lang Statt, ohne daß irgend Jemand erschien, Se. Excellenz anzugreifen. Es scheint, als hätte sich der Minister vor seinem Schatten gefürchtet.

Die Plänkler erhielten täglich einen Franken Zulage.

Die Agenten Ridier, Dupont, Gras, von Rochemont, Joffrey, Vidal und Carret machten diesen gefährlichen Feldzug. Man glaubte sie nicht mehr zu sehen; als sie wieder bei der Polizei-Präfectur anlangten, und von den Gefahren, die sie bestanden, Bericht abstatteten, wollte man ihnen keinen Glauben beimessen, so sehr gränzte das an ein Wunder.

Einer dieser Agenten, von schönem Eifer entflammt, sagte: „Ich wollte, es käme ein Meuchelmörder, dem Herrn von Villèle auf den Leib zu gehen; ich würde ihm mit meinem Körper eine Brustwehr machen; und sollte ich an seiner Statt verwundet werden, so wäre mein Glück gemacht.“ Schöne Aufopferung!

Herr Delavau.

Kleine Verschwörung gegen diese Magistratsperson. – Panischer Schrecken der Herren Duplessis und de Pirs.

Der Herr Ritter Duplessis, Geheimschreiber des Herrn Polizei-Präfecten Delavau, wußte nicht, was er thun, noch welches Mittel er anwenden sollte, um ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen; dieß ist allerdings lobenswerth, es ist die Leidenschaft schöner Seelen. Seine Anhänglichkeit an ihn war eigentliche Leidenschaft, und er beunruhigte sich so leicht, war so sinnreich, sich zu quälen, daß er sah, was nicht existirte.

Eines Tages träumte er, auf einen wahren oder falschen, vielleicht auch anbefohlenen, Bericht hin, daß Herrn Delavau's Leben bedroht sey; durch wen? das wußte man nicht; sonder Zweifel durch die Feinde der Wohlfahrt Frankreichs, auf welche Herr Delavau unablässig mit eben so viel Eifer als Erfolg hinarbeitete.

Herr Duplessis war, als er diese schreckliche Nachricht vernahm, einer Ohnmacht nahe. Es war keine Minute mehr zu verlieren, er bildete sich schon ein, den Herrn Polizei-Präfecten seine schöne Seele unter eines Meuchelmörders Stahl aushauchen zu sehen, und zwar mit desto mehr Grund, als er ausgegangen war, um bei dem Herrn General-Director Franchet geheimen Befehl einzuholen.

Herr Duplessis verfügte sich eilends zu Herrn Pins, Chef des geheimen Cabinets (der Polizei), um sich mit ihm über die zu Abwendung dieses Mordanschlags zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Er fand den Herrn von Pins, wie er eben eine Flasche Jamaica-Rum kostete, die ein reicher Pflanzer dieser Insel ihm kürzlich überschickt hatte. Bei Herrn Duplessis Anblick wurde der Chef des geheimen Cabinets von einer Art Schrecken ergriffen; er war überdem gezwungen, bei dem Experimente, das er zu machen im Begriffe stand, in Verwirrung zu gerathen. Er wußte sich zu verstecken, und der ehrenwerthe Graf setzte das Glas, welches sein Lieblings-Getränk enthielt, auf den Tisch, und fragte den Herrn Duplessis, warum seine Physiognomie so ganz verstört sey.

Der geheime Secretär ertheilte ihm die schrecklichen Nachrichten, die wir mit zitternder Hand niedergeschrieben haben. Der Graf setzte seine schwarze Mütze wieder auf, und sagte zu ihm: „Beruhigen Sie Sich;“ er schellt, der Büreau-Aufwärter kommt; er befiehlt ihm, Froment sagen zu lassen, daß er sich auf der Stelle in sein Büreau begeben solle.

Durch einen ebenso unvorhergesehenen als glücklichen Zufall läßt sich Froment hören, er wird eingeführt, und Herr von Pins beauftragt ihn, zu gehen, seinen Weg nach der General-Direction zu nehmen, wo sich Herr Delavau befände, ihn zu er-

warten und ihm, so wie er herauskäme, zu folgen, jedoch so, daß er es nicht gewahr werden könnte, um ihn nicht zu erschrecken, und hauptsächlich über diesen Schritt die größte Verschwiegenheit zu beobachten. „Um übrigens Ihrer Discretion gewiß zu seyn," setzte Herr von Pins hinzu, „sollen Sie den Beweggrund hierzu nicht erfahren."

Er empfahl ihm überdieß, wenn er einen Menschen in blauem Ueberrocke, mit grauen langen Hosen und weißer Weste antreffen sollte, ihn auf der Stelle zu verhaften, weil dieses Costüm einen gefährlichen Menschen verrathen würde; dieses war, nach dieser Herren Behauptung, das Costüm der Verschwörer. Froment ging ab mit seinen beiden Agenten, sie pflanzten sich unfern der Pforte der General-Direction hin. So standen sie seit beinahe zwei Stunden auf der Lauer, als Herr Delavau allein herauskam, durch die Straße Belle-Chasse ging, sich längs den Kais hinzog und nach der Polizei-Präfektur begab; er langte hier durch die Gartenthür gesund und wohlbehalten wieder an.

Froment lief durch die Straße Jerusalem dahin, und eilte, die Herrn von Pins, Duplessis und Lajonchere, die sich daselbst befanden, durch die Nachricht zu beruhigen, daß Herr Delavau wieder glücklich zu Hause angekommen sey; kurz daß Frankreich und die Congregation noch nicht den Verlust dieses würdigen Mannes zu beweinen hätten.

Die Thränen trockneten, Jedermann war voll Freude, wir theilen solche, indem wir dieses schreiben.

Es hieß damals, dieß sey ein von Herrn Duplessis ersonnenes Mährchen gewesen, und er habe nach Potier's Beispiele seine Possen treiben wollen. Wir sind ebenfalls dieser Meinung, ohne zu wissen warum, allein wir denken nun einmal so.

Es giebt Leute, deren Ränke und Feinheiten für Charlatanerie gelten könnten; fast scheint es, bei der Polizei-Präfektur habe man früher diese Wunder-Recepte gekannt. Uebrigens war es bei einem der Büreaus der dritten Abtheilung, wo man Marktschreiern und Gauklern die Erlaubniß ertheilte, ihre Functionen auszuüben, und um Patente abzugeben, mußte man sich darauf verstehen.

Hier war es ferner, wo Herr Rougemaitre von Dieuze seine boshaften Couplets verfertigte, und die Pariser Sänger, um ihrem großen Lama des Parnasses der Straße Jerusalem zu gefallen, verkauften seine poetischen Calembours. Er war gegen alle diese Echos, alle diese Ausposaunungen seines lyrischen Ruhmes sehr großmüthig; nur ließ er sich seinen Aufwand, nicht an Genie, sondern für Druck-Kosten, im Voraus bezahlen. Er konnte den Krieg anständiger Weise nicht auf seine Kosten führen.

Schwarzes Kabinet der Polzei-Präfektur.

Verletzung des Brief-Geheimnisses der Englischen Gesandtschaft. — Siegel-Erbrechung.

Die nachstehenden Notizen enthalten Materialien für die Geschichte, und werden von großem Behufe für diejenigen Schriftsteller seyn, welche die dermalige Zeit-Epoche studiren, und etwa das System, die Fortschritte und Umgriffe der neueren Polizei auseinandersetzen wollen. Ohne Zweifel wird ein Tag kommen, wo die Geschichte dieser Anstalt beschrieben werden wird, die ursprünglich ein bloßes Administrations-Mittel zu seyn schien, die aber, indem sie mit dem Sitten-Verderbnisse, das ihr auf dem Fuße folgte, sich je mehr und mehr erweiterte, von der Verwaltung bald in die Regierung und die Diplomatie überging, von der sie eine der Haupt-Springfedern ward. Durch die erste Clausel des Traktats der heiligen Allianz glaubte man die Verbindung aller Polizeien deutlich bezeichnet zu haben. Der Geächtete, welcher der Polizei, die ihn aus Frankreich verstieß, entronnen war, fand allerwärts, wohin er auf seiner Irrfahrt verschlagen ward, eine Polizei bereit, ihn athemlos zu verfolgen. Die Polizeien von Cassel, Wien, Cöln, St. Petersburg ꝛc. wurden die Helfershelferinnen der Pariser Polizei, und diese, um, der Billigkeit gemäß, Gleiches mit Gleichem zu

vergelten, bot nöthigen Falls ihre Hand den Polizeien von Neapel, und nahm mit ächt schwesterlicher Protection die aus Spanien verbannte Polizei samt den Inquisitoren auf.

Dieser so innige Verein zwischen den Polizeien mußte dem Schicksale der Allianz folgen, wovon er eine der Haupt-Triebfedern gewesen war. In dem Verhältnisse, wie die Interessen der contrahirenden Mächte von einander abzuweichen begannen, zog jede die Mittel wieder an sich, die sie zu dem gemeinschaftlichen Zwecke hergegeben hatte. Mißtrauen verdrängte jetzt die Aufwallungen von Herzlichkeit und Dankbarkeit. Die Verbindung zwischen den Polizeien bestand dem Anscheine nach immer fort, allein zu gleicher Zeit agirte jede für ihre eigene Rechnung. Die Agenten der Diplomatie, deren Rolle sich eine lange Zeit hindurch darauf beschränkt hatte, die Mittelspersonen bei den Verbindungen zu seyn, welche die Polizeien mit einander unterhielten, wurden jetzt von einer ihnen unbekannten Polizei umringt, die nichts versäumte, um in die Geheimnisse ihrer Aufführung, ihrer Entwürfe, ihrer Correspondenz einzudringen. In Frankreich, in Paris schien diese Art von Polizei mehr Thätigkeit, Hülfsmittel und Kühnheit als in irgend einem andern Europäischen Lande erlangt zu haben.

Die Kaiserliche Regierung trug vieles dazu bei, der Polizei einen ungemessenen Einfluß zu verschaffen.

Dieses leidige Vermächtniß einer despotischen Regierung, die trotz des Bewußtseins ihrer Stärke schon durch ihre Natur dazu verurtheilt war, ihren Gang nur unter beständigem Mißtrauen zu gehen, ward von einer Regierung übernommen, der es an Zutrauen zu ihrem eigenen Werke gebrach, und die nicht wußte, welche Macht ihr zu Befestigung der Institutionen verhelfen könnte, die sie Frankreich bewilliget hatte. Die Stützen der Kaiserlichen Polizei wurden leicht die Stützen der Königlichen Polizei. Sie fanden sogar bei den neu angekommenen eine Sympathie von Niederträchtigkeit, die, indem sie dadurch in engere und unmittelbarere Berührung mit der höchsten Gewalt kamen, ihrem Eifer einen neuen Sporn gab. Gleichwohl mußte diese Polizei, deren man sich in den ersten Augenblicken in Ermanglung eines Bessern bediente, in dem Maaße, wie das gegenrevolutionäre System sich befestigte, einer andern Polizei weichen, die sich aus eigenem Triebe neben der alten organisirte. Diese Polizei war die der Priester-Parthei und der zurückgekommenen Parthei; einige Congreganisten insbesondere, die, weil sie ihre Pensionen oder Gehalte zu gering fanden, sich dem Hofe oder den Mächtigen als überzählige Spionen anschloßen, indem sie darauf rechneten, daß ein Tag kommen werde, wo diese Infamie von ihrer Seite aufhören würde, bloß ehrebringend zu seyn, und wo ihre, im Fache der Kundschafterei bewiesene Geschick-

lichkeit für sie ein Mittel seyn würde, ihr Glück zu machen. Dieser Tag kam mit der Erschaffung des neuen Ministeriums. Die Ungnade, in die Herr Anglès fiel, war das Signal zum gänzlichen Sturze der Kaiserlichen Polizei. Die monarchische und hauptsächlich congreganistische Polizei kam mit Herrn Delavau auf. Von diesem Tage an hörte die Präfektur auf, der Mittelpunkt der Polizei zu seyn; sie war bloß noch eine ärmliche Gehülfin derselben. Ihr Hauptsitz war zu Montrouge. Meister von den Familien-Geheimnissen vermittelst der Aussagen der Dienstboten, welche sie zu Preisgebung der Geheimnisse und nöthigen Falls der Papiere ihrer Herren vermochten, wurden die Männer von der Congregation die Haupt-Agenten dieser Polizei, die mit jedem Tage kühner und dem heiligen Amte (der Inquisition) ähnlicher ward. Die vorhergehende schien bis zu einem gewissen Punkte ihre Infamie zu fühlen, und kam so selten als möglich zum Vorschein. Die neue, die unter der Leitung von Menschen stand, über welche die Schaamhaftigkeit gar keine Gewalt hat, setzte ihren Umgriffen keine Gränzen mehr, und auf den Stumpfsinn einer Nation sich verlassend, deren Unthätigkeit ihre Zuversicht rechtfertigte, behauptete sie im Namen der Moral und der Religion öffentlich, was für die Grundsätze Beider gerade am zerstörendsten ist.

Unter den zahlreichen Mitteln, die sie in das

Spiel setzte, war die Verletzung des Geheimnisses der der Post anvertrauten Briefe das gefährlichste für die Bürger und zum Erfolge der Nachforschungen das wirksamste. Dieses bei der Kaiserlichen Polizei üblich gewesene Mittel durfte von der Königlichen Polizei nicht vernachläßigt werden. Es war bei dem gegen Madame Lavalette, die Herren Wilson, Bruce und Hutchinson wegen der Entweichung des Herrn Lavalette gerichteten Processe, wo man ein öffentliches, fast möchte ich sagen, legales Geständniß von diesem schändlichen Manöver ablegte. Die gegen die Englischen Officiere gerichtete Anklage hatte ihren Grund lediglich in einem aufgefangenen und auf der Post erbrochenen Briefe. Die Angeklagten protestirten mit gerechtem Unwillen gegen diese Verletzung des Geheimnisses der Correspondenzen, gegen diesen empörenden Mißbrauch des Zutrauens, aus dem die Polizei einen Rechtsgrund zu ihren Verfolgungen zu machen sich erfrechte; und so groß war damals die Verblendung des Parteigeistes, daß unter den Magistrats-Personen, die zu Gerichte saßen, unter diesen Magistrats-Personen, welche die Rächer und Wächter der öffentlichen Treue hätten seyn sollen, sich nicht Einer fand, der seine Stimme zu erheben gewagt hätte, um die Schandthat, welcher die Polizei sie beizugesellen strebte, zu mißbilligen. Mit Leidwesen sah man sie einer Anklage Folge geben, die sich auf ein Mittel gründete,

welches ihre Strenge mehr, als die Anklage selbst verdiente, die auf dessen Grundlage beruhte.

Die Englischen Journale jener Zeit brandmarkten, wie es ihre Schuldigkeit war, das ehrvergessene, vor einem Französischen Tribunale eingestandene, und durch das Stillschweigen der Magistrats-Personen sanctionirte Verfahren der Polizei. Es war ein Gefühl von Ehre und Redlichkeit, das den Engländern ihre Reclamationen voll Hochsinnes eingab. Sie sahen damals nicht voraus, daß einst das Gefühl ihres beleidigten National-Stolzes sie zu ungleich heftigeren und nachdrucksvolleren Klagen über denselben Mißbrauch zwingen würde. Sie sahen nicht voraus, daß der Repräsentant ihrer Regierung, daß der Gesandte Großbrittaniens, selbst verstrickt in die Schlingen der Polizei, von Wesen umgeben, die durch Bestechungs-Künste verführt waren, nicht mehr von den angelegentlichsten Interessen seiner Regierung sprechen, noch irgend welche Mittheilungen erhalten könnte, ohne daß die Depeschen, die er abgehen ließ, oder die ihm zukamen, durch die Blicke der Agenten der französischen Polizei befleckt würden. Bis zu einem solchen Uebermaaße von Vermessenheit gelangte gleichwohl diese Polizei; von solcher Art war das Bubenstück, wovon wir die Beweise darlegen werden. Diese Beweise sind unbestreitbar. Die Schlechtigkeit ist auf der That ertappt worden; umsonst würde sie gegen Zeugnisse, die sie selbst geliefert, sich auflehnen wollen.

Die, in den Auszügen, die wir vorlegen werden, angeführten wichtigen Personen werden die Briefe, welche sie geschrieben, und die, welche sie empfangen haben, zu erkennen im Stande seyn. Sie werden ihre innigsten Herzens-Ergießungen, ihre geheimsten Mittheilungen dem Vorwitze, den Auslegungen, den Spöttereien der Polizei-Commis preisgegeben sehen, um sodann Waffen zur Angeberei darzureichen, oder bisweilen bloß den allerverworfensten Menschen zur Kurzweil zu dienen.

Gewisse ministerielle Agenten werden nicht ermangeln zu sagen, daß dergleichen Schriften lediglich aus dem Verlangen, Aergerniß zu erregen, bekannt gemacht werden; allein das Aergerniß liegt in dem Verfahren der Polizei, es liegt nicht in der Publicität, die demselben steuern kann. Uebrigens enthalten diese Auszüge nichts, was die innern Geheimnisse der Familien aufdeckt; Geheimnisse, die nie an den Tag gebracht werden müssen, selbst dann nicht, wenn es darauf ankömmt, eine Schandthat der Polizei zu entlarven. Wir schätzen uns glücklich, daß in den Correspondenzen, deren Verletzung wir erweisen werden, keine andere Namen vorkommen, als solche, die den sogenannten höheren Classen der Gesellschaft angehören; denn diese Classen sind nur allzugeneigt, alle Handlungen der Gewalt zu billigen, ohne deren Gesetzmäßigkeit oder Moralität zu untersuchen. Es ist gut, wenn man ihnen zeigt, daß diese Handlun-

gen, wenn dadurch die Gesetze und die Moral zu gleicher Zeit verletzt werden, die höheren Classen so wenig wie die niederen verschonen, und daß alle gleich sehr starker Gesetze und redlicher Magistrats-Personen bedürfen, die ihre Ehre und Ruhe gegen Betrug, Unbilligkeit und Verrätherei schützen.

Wir unterziehen uns einem widrigen Geschäfte. Wir werden genöthigt seyn, unsere Leser in ein Labyrinth von Schandthaten hinein zu führen, ihnen eines jener Infamie-Geheimnisse, woraus das, was man jüngst die Polizei-Wissenschaft nannte, besteht, zu enthüllen. Eine einzige Idee hat uns angetrieben, diese Arbeit zu unternehmen, und wird uns den Muth verleihen, sie zu Ende zu bringen. Nicht dadurch, daß man die Ungerechtigkeiten der letzteren Polizei verschweigt, wird man deren Wiederherstellung unmöglich machen; im Gegentheile wird man, wenn man den Schleier, in den sie sich hüllte, zerreißt, den Abscheu und Unwillen der Völker wecken, wird es so weit bringen, daß die gänzliche Zerstörung dieser Geißel der modernen Gesellschaften zu Stande kommt. Dieß ist die Idee, die uns ermuntert, die Skizze zu entwerfen, die man lesen wird.

Seit mehreren Jahren waren bei der Polizei-Präfektur Mittel vorhanden, die dazu eingerichtet waren, sich die Correspondenz des Englischen Gesandten mit der Brittischen Regierung zu verschaf-

fen. Es scheint, daß das geheime Büreau, welches bei der Post-Direktion mit Entsieglung der Briefe, welche die Administration ihr zuwies, beauftragt war, diesen Dienst nicht auf eine befriedigende Weise versah, und die Absichten der Regierung nicht vollkommen erfüllte; man fand für gut, ihr eine Gehülfin bei der Polizei-Präfektur zu geben. Die Errichtung und Vervollkommnung dieser in Dunkel gehüllten Anstalt hatte man dem Herrn Foudras zu verdanken, der unter der vorhergehenden Administration den Titel: General-Inspektor der Polizei, führte. Da er über ungeheure Summen schaltete, so gelang es diesem Manne leicht, bei den mehresten auswärtigen Gesandtschaften Individuen zu bestechen, die ihm die Correspondenz der Gesandten mit ihren respektiven Höfen auslieferten. Indessen ging man anfangs bei Benützung dieses guten Glückes mit zu wenig Behutsamkeit zu Werke. Es kam zu Klagen; die Personen, welche der Gegenstand dieser Hinterlist waren, schöpften Verdacht, wodurch die mit den Individuen ihres Hauses angesponnenen Einverständnisse minder leicht gemacht wurden. Man sah jetzt ein, daß man mit mehr Vorsicht verfahren, und zu gleicher Zeit die Ausführungs-Mittel vervollkommnen müßte. Man ließ mit größter Sorgfalt eine Menge Siegel verfertigen, wovon man den Abdruck in dem Maaße nahm, wie die versiegelten Pakete, indem sie bei der Gesandtschaft ankamen, in die

Hände der Polizei-Agenten fielen. Man bemühte sich sofort, mittelst eines Bügeleisens die Spuren der Arbeit, deren Gegenstand diese Briefe waren, zu verwischen. Anfangs nahm man das Modell von den Siegeln mit einem, um die Abdrücke gut zu erhalten, zu wenig soliden Teige; auch fielen die Abdrücke immer schlecht aus, und man konnte nach ihnen die zerbrochenen Siegel nicht genau wieder hervorbringen. Diese Schwierigkeit wurde durch den Eifer und die Geschicklichkeit eines jungen Menschen, Namens Lenoir, besiegt, der eigens dazu gebraucht wurde, die Briefe zu öffnen und wieder zu schließen. Er fand das Geheimniß einer metallenen Composition, die, wenn sie den Abdruck des Siegels empfangen hatte, äußerst hart wurde; vermittelst dieser Entdeckung hatte man bald die Siegel aller der Personen, die mit den Gesandten in Briefwechsel standen, und jene der Gesandten selbst mit der vollkommensten Genauigkeit nachgeahmt. Es ist zu bemerken, daß, dieses ausgezeichneten Dienstes ungeachtet, Lenoir späterhin fortgeschickt ward, ohne daß man sogar seine Verschwiegenheit erkaufen zu müssen glaubte, sey es nun, weil man dachte, daß die Sorge für seine eigene Ehre ihm Stillschweigen auferlegen würde, oder weil man das Publikum genug verachtete, um nicht zu befürchten, daß ihm Geheimnisse dieser Art würden klar werden. Glücklich, daß er durch ein solches Mißgeschick von der schänd-

lichen Laufbahn, die er betreten hatte, hinweggerissen ward, treibt jetzt dieser junge Mensch in der Provinz eine ehrenwerthere Profession.

Das neue Mittel, das man so eben erlangt hatte, erlaubte die diplomatischen Correspondenzen mit mehr Erfolg und Sicherheit denn je zu verletzen; auch bestrebte man sich, die Einverständnisse zu unterhalten, die nach den ersten Ungeschicklichkeiten, wodurch einige derselben waren abgebrochen worden, etwa noch im Gange seyn mochten. Dieses hinterlistige Verfahren dauerte fort, ohne daß diejenigen, gegen die es gerichtet war, den mindesten Argwohn davon zu haben schienen.

Indessen war eine große Veränderung nahe, die von der triumphirenden Partei mit großem Geschrei angekündigt und herbeigerufen wurde; der Tag erschien endlich, wo sie zu Stande kommen sollte. Herr Anglès wurde als der letzte Repräsentant der alten Kaiserlichen Polizei betrachtet; er paßte nicht mehr zu dem neuen Systeme. Man bedurfte eines Polizei-Präfekten, der bloß noch der Commis der Congregation wäre; Herr Delavau wurde dazu ernannt. Dieser Mann, der in seinem Amte als Magistrats-Person durch eine gleißnerische Außenseite die Wuth des Parteigeistes und den Rachedurst hatte durchscheinen lassen, übernahm jetzt im Namen der Moral und der Religion das Ministerium der Kundschafterei, der Prostitutionen und alles des

Verworfensten, was die Gesellschaft in sich schließt. Als er die bei seiner Administration angestellten Individuen empfing, erklärte er ihnen, wie man sagt, daß er eine offen zu Werke gehende und redliche Polizei haben müßte, und verband auf diese Art Worte mit einander, welche Ideen vorstellten, die gewissermaßen unvereinbar waren, und die er weniger als irgend jemand in Uebereinstimmung mit einander zu setzen verstand.

Bald darauf fingen die Reinigungen an. Die Einführung der Offenheit und Redlichkeit bei der Polizei mußte die Commis, die bei Verletzung der Correspondenzen die Aufsicht hatten, zittern machen; einige wurden fortgeschickt, allein die andern blieben und setzten vorläufig ihren Dienst fort. Man hat behauptet, es seyen bei der Administrations-Veränderung alle Siegel zerbrochen worden. In allen Fällen ist es gewiß, daß ein Polizei-Agent jene des Grafen von Grote, der Madame Suza und mehrerer anderen angesehenen Personen zu erhalten gewußt hat.

Der Mann, der Offenheit und Redlichkeit bei der Polizei einzuführen gedachte, hatte über die Existenz dieses von seinem Vorgänger so sorgfältig organisirten Büreaus den Ausspruch zu thun. Die Entscheidung fiel so aus, wie sie sich von dem Gewissen eines Ehrgeitzigen und der Moral eines Frömmlers erwarten ließ. Einige Andächtler von Profession,

welche die jesuitischen Maximen recht eingesogen hatten, fanden nichts lobenswerther, als ein tagtäglich zum Vortheil ihrer Sache verübtes Verbrechen. Das Büreau wurde sonach beibehalten, und während man bei der Posten-Direktion fortfuhr, von den Glutpfannen, dem siedenden Wasser, dem Dampfe und all' dem schändlichen, von Herrn Girardin beschriebenen Zeuge Gebrauch zu machen, fuhr die Gehülfin der Polizei-Präfektur fort, ihr Wesen mehr im Finstern und auf eine sicherere Weise zu treiben. Einer der Haupt-Agenten jenes Büreaus, der, von dem so eben Erwähnung geschehen, behielt den Auftrag, die Einverständnisse zu unterhalten, mittelst deren ihm die Correspondenzen ausgeliefert wurden. Auf die Depeschen der Englischen Gesandtschaft schien man insonderheit großen Werth zu legen; auch werden wir es zu unserem Geschäfte machen, über die bei dieser Gesandtschaft im Gange gewesenen Einverständniße Aufschlüsse zu geben; wir werden aus Briefen, die von dort abgingen oder daselbst einliefen, Auszüge liefern, wie sie von der Polizei genommen wurden.

Die Art, wie man zu Werke ging, war folgende:

Die Pakete und Briefe, die bei der Englischen Gesandtschaft anlangten oder von dort abgingen, wurden von dem Factotum der Gesandten dem befragten Polizei-Agenten überliefert. Dieses Factotum trieb seit mehreren Jahren diese Art von

Gewerbe, das ihm monatlich drei bis vierhundert Franken, je nach den Umständen, eintrug. Den 14. Oktober 1822 empfing er nochmals 150 Franken als seinen halbmonatlichen Gehalt, die ihm durch den Unter-Agenten des Hauptagenten überbracht wurden. An jedem Montag oder Freitag überlieferte ihm der Angestellte der Gesandtschaft selbst früh Morgens, kurz nach der Ankunft des Englischen Couriers, der immer in der Nacht vom Sonntag oder Freitag eintrifft, in der Wohnung des mit dem Polizei-Agenten in Verbindung stehenden Individuums die von jenem Courier empfangenen Pakete. Er überbrachte sie seinem Chef, der zu diesem Ende in der Nähe der Englischen Gesandtschaft, in der Straße Surène Nro. 8, im zweiten Stockwerke oberhalb des Zwischengeschosses wohnte.

Sie wurden nun eröffnet; man nahm Abschrift von dem, was sie Erhebliches enthalten mochten; nachdem man sie sodann mit größter Sorgfalt wieder in ihren ursprünglichen Stand hergestellt hatte, schickte man sie unter einem Umschlag an die Gesandtschaft zurück, oder man ließ sie, je nachdem die Fälle waren, bloß an die Post abgeben. Am Abende der nämlichen Tage wiederholte man dasselbe Verfahren in Absicht auf die Briefe und Pakete, die der Courier mitnehmen mußte. Der abgehenden Depeschen wegen wurden jedoch zwei Sitzungen gehalten; die erste Durchsuchung hatte auf die nämliche Weise

Statt; man schickte das Paket um fünf Uhr zurück, und erhielt dagegen ein neues, das man neuerdings ungefähr um sechs Uhr zurückschickte; um jedoch keinen Verdacht einzuflößen und die Beschwerden der Packer der Gesandtschaft über die verspätete Absendung dieses letzteren Pakets zum Schweigen zu bringen, lief dieses immer unter der Adresse des Herrn Joseph Planta, eines der Unter-Staatssekretäre bei dem Büreau der auswärtigen Angelegenheiten, und man trug Sorge, die Adresse auf Englisch zu setzen. Diese letztere Vorsicht wurde angewendet, weil sich öfters um die Zeit, wo der Courier abgehen sollte, Leute in dem Büreau befanden. Fragte man, woher das Paket käme, eine Frage, die man bisweilen machte, indem man sich über die zu späte Einsendung der Pakete beklagte, so wurde zur Antwort gegeben, daß es von Herrn Robert komme.

Langten außerordentliche Couriere an, so bemühte man sich, ebenfalls Vortheil davon zu erndten; allein seit den Veränderungen, die bei dem Abtreten des Herrn Anglès vorgingen, konnte man nicht so leicht diese Gelegenheiten benützen, ob man gleich gar wohl wußte, welche kostbaren Aufschlüsse man sich auf dieser Seite verschaffen könnte. Unter der vorhergehenden Administration stellte man bisweilen vier Uebersetzer und eben so viele expedirende Subjecte an, um den Innhalt der an die Englischen

Minister und hauptsächlich an Lord Castlereagh, adressirten Depeschen zu bekommen; man brachte sogar Nächte mit dieser Arbeit hin. Bei der Polizei-Präfektur waren fortwährend vier bis fünf Uebersetzer angestellt. Sie wurden ziemlich gut belohnt, und Herr Pasquier, derzeitiger Präfekt, gab dem Herrn Foudras monatlich 5 bis 600 Franken zu Bezahlung der Dolmetscher.

Von dieser Art waren die Mittel, die bei der Polizei-Präfektur in voller Thätigkeit waren.

Was die Art, die Pakete und Briefe auseinander zu legen, betrifft, so bot sie wenig Schwierigkeiten dar.

Im Anfange hatte man einen Menschen von vielem Geschicke (Lenoir, den Erfinder der metallenen Composition), der den Abdruck eines Petschafts vollkommen abzulösen, ihn vermittelst des Wasser-Dampfes zu erweichen, die Briefe und Pakete, ohne daß man es ihnen ansah, auseinander und wieder zusammen zu legen wußte. Nachdem aber diesen schätzbaren Menschen die Reform getroffen hatte, übernahm es ein anderer Polizei-Agent *), nicht nur die Arbeit zu untersuchen und zu vertheilen, sondern auch zu entsiegeln, zu beschneiden, zu zerreißen etc. Wenn die Briefe auf der Seite herausgehen konnten,

*) Dieser Agent hatte kein anderes Geschäft, als die Leitung dieser Arbeit und die Aufsicht über sie.

indem man den Umschlag auseinander legte, so beschnitt man diesen ein wenig, um den Brief leichter wieder hinein zu bringen *), und wenn man mit einem Bügeleisen darüber hinfuhr, wurde man beinahe nichts davon gewahr. Die Briefe, die durch diese Verfahrungsweise nicht herausgezogen werden konnten, wurden öfters beschädiget. Man nahm das Siegel, wenn es Wachs war, dadurch weg, daß man unten ein Messer durchzog, und stellte es sodann mit ein wenig geschmolzenem Wachse wieder her. Es traf sich bisweilen, daß die Pakete sehr eng zusammengefügt waren, so daß es schwer, und nicht selten unmöglich war, das losgemachte Ende, wenn man einen Einschnitt um das Wachs gemacht hatte, wieder anzufügen; in diesem Falle mußte man nun einen andern Umschlag machen, und die Handschrift der Adresse nachbilden. Glückte dieses nicht, so gerieth das Paket in große Gefahren; es ging zuweilen anders wohin, als nach der Post. Ein Zufall dieser Art begegnete, gegen Ende Augusts 1822, einem Pakete von Zeitungen, unter der Adresse des Herrn Hill, Englischen Gesandten bei dem Turiner Hofe; und wenn diese Anmerkungen ihm zu Gesichte kommen, so werden sie ihn belehren können, an wen er sich deßwegen, daß

*) Um diese Verfahrungsweise wohl zu begreifen, muß man die Art der Englischen Umschläge kennen, die gewöhnlichen Briefen, und nicht den französischen Umschlägen gleichen.

er die Englischen Tagblätter von jener Epoche nicht empfangen, zu halten habe.

Unter der Administration des Herrn Anglès erlitten die Urkunden, die man auf diesem Wege erlangte, Modifikationen, bevor sie den Personen, welche sie ausdrücklich angingen, zugestellt wurden. Da der Inspector Foudras darauf erpicht war, die Wichtigkeit der Dienste, die man seinem Eifer verdankte, fühlbar zu machen, so erlaubte er sich Zusätze und Auslassungen, die einem Briefe einen Werth gaben, der an sich selbst wenig oder gar keinen hatte; man nahm sodann mehrere Abschriften davon. Unter Herrn Delavau wurde dieses Geschäft auf eine einfachere Weise betrieben; es lief durch weniger Hände; indessen bietet sich eine genugsam begründete Reflexion dar, die nämlich, daß, da der Agent, der unter der Aufsicht des Inspectors Foudras sein Wesen trieb, derselbe ist, der nachher Director dieses Büreaus ward, er sich der Mittel, die sein Vorgänger anwandte, um seinen Eifer geltend zu machen, erinnern, und sie für seine eigene Rechnung benützen konnte.

Wir haben nun noch die Wahrheit dessen, was wir so eben gesagt, darzuthun. Hierzu gibt es kein besseres Mittel, als die Auszüge oder den jedesmaligen kurzen Inhalt der entsiegelten Briefe, so wie sie von der Polizei daraus entnommen wurden, öffentlich darzulegen. Die betheiligten Personen werden

darin ihre Correspondenz erkennen, und dieses unumstößliche Zeugniß wird alle Zweifel, die man etwa noch hegen dürfte, heben. Wir werden keine andere, als die seit dem Monate 1822 geschriebenen Briefe anführen, nicht als ob es uns nicht ein Leichtes wäre, deren noch viele andere zu citiren, die dieser Epoche vorangingen; man würde jedoch zu sehr geneigt seyn, diese Verfahrungsweise der Administration des Vorgängers des Herrn Delavau zur Last zu legen, und es ist daran gelegen, zu zeigen, daß die seinige sie in ihrer ganzen Unsittlichkeit und Schändlchkeit angenommen hat.

Anmerkungen und Auszüge aus den aufgefangenen Correspondenzen.

Aus Paris den 8. März 1822.

Schreiben des Grafen von Grote *) an den König von England.

In diesem Briefe geht der Herr Graf in Einzelnheiten über das Complott von la Rochelle ein. Er meldet, wie er wisse, daß jeder der in diesen Handel verwickelten Menschen eine Summe von 400 Franken in Gold bei sich habe. Schließlich spricht er von den Besorgnissen, welche diese Verschwörungen

---

*) Herr Grote ist Gesandter des Königs von England, als Königs von Hannover, in Frankreich.

verursachen, falls sie der Wachsamkeit der Obrigkeit entgehen sollten.

Nämliches Datum.

Herr Pelletier schreibt an Herrn Vignette zu London, und meldet ihm, jedoch auf eine zweifelhafte Weise, Herrn von Chateaubriands nahe Abreise zu seiner Gesandtschaft in England. Er legt dann seinem Correspondenten einige Bemerkungen über die Wahlen und die neue Sitzung der Kammern vor.

Nämliches Datum.

Herr Angibaud Constance meldet Herrn Street, Herausgeber des Courrier de Londres, daß man so eben durch eine telegraphische Depesche die Verhaftung des Generals Berton erfahren habe. Er erwähnt auch der Neuigkeit von einem Treffen zwischen den Griechen und Türken, worin diese 6000 Mann verloren haben sollten.

Der Brief ist um zwei Uhr Nachmittags datirt.

Nämliches Datum.

Der Graf Woronzow meldet der Madame Katinka zu London, (unter der Adresse des Lords Pembrocke) daß er mit ihrem Vater eine Unterredung in Betreff ihrer Abreise gehabt habe; daß Letzterer ihnen um zwei bis drei Tage vorausreisen

würde, und daß sie hoffte, sie werden in einem Jahre wieder vereinigt seyn.

Nämliches Datum.

Madame von Flahaut an die Gräfin von Lieven zu London.

In diesem Briefe erwähnt Madame von Flahaut gegen Madame von Lieven der scandalösen Geschichte des Lords Nancliffe mit seiner Gattin, und der auf gütlichem Wege zu Stande gekommenen Trennung derselben. „Hierdurch," sagt sie, „steht es ihnen frei, Untreuen (abusing) gegen einander zu begehen und einander zu hassen, so lange sie wollen."

Ungefähr um die nämliche Zeit (zu Ende des Monats März) erhielt Herr Benjamin Constant einen Brief von Herrn Watters *) aus London. Dieser erwähnte gegen den ehrenwerthen Abgeordneten einer Uebereinkunft, die auf eine zu errichtende Correspondenz sich zu beziehen schien, und in Betreff der er sich äußerte, daß er wünschte, sie zu Beider Zufriedenheit in's Reine gebracht zu sehen. Auch gedachte er gegen ihn der durch eine Rede, welche Herr Benjamin Constant vor Kurzem in der Deputirten-Kammer gehalten, in London hervorgebrachten günstigen Sensation.

*) Eigenthümer der Times.

Vom 1. April.

Brief des Herrn Angibaud Constance*) an Herrn Street zu London.

„Ich übersende Ihnen das Bulletin der Börse. Herr Rothschild hat starke Verkäufe gemacht. Jedermann erwartet, daß morgen die Papiere neuerdings sinken werden.“

„Im Augenblicke erhalte ich einen Brief an Nicolaus.“

Nämliches Datum.

Brief von Herrn Louis Fouche-Borel an Sir Charles Flintz zu London.

Im Anfange seines Briefes spricht er von den Ränken der Jakobiner, um ihm bei dem Berliner Hofe einen Stein zu stoßen. „Allein all' ihr Haß,“ sagt er, „wird zu nichts dienen, als das Interesse des Königs und seines Kanzlers für mich zu vermehren ꝛc.“

„Die Sachen,“ fährt er fort, „verwirren sich hier je mehr und mehr. Beide Partheien stehen einander gegenüber, und von beiden Seiten macht man Lieder, die nur das Volk aufreitzen. Man spricht davon, eine gewisse Anzahl von Mitgliedern der linken Seite in Anklagestand zu versetzen.“

---

*) Adjutant des Generals Wilot. Er war der Sohn eines Baukünstlers zu Paris; zu Constanz von der Condé'schen Armee zum Gefangenen gemacht, nahm er bei ihr Dienst.

„Er gibt diesem Vorhaben seinen Beifall; sonst wird, seiner Behauptung nach, das Uebel geschehen und allgemein werden, weil jetzt," so sagt er, „die Revolutionäre sich allenthalben zeigen."

„Vouversin*)," fügt er hinzu, „befindet sich dermalen zu Bordeaux; er wird Ihnen schreiben."

„In einer Unterredung," sagt er ferner, „die er mit dem Vicomte von Chateaubriand vor seiner Abreise gehabt, habe dieser gegen ihn geäußert, daß er den Herrn Pelletier keineswegs als seinen Sekretär anstellen werde."

Er, Borel, ist der Meinung, daß man zu London mit dem Herrn von Chateaubriand sehr zufrieden seyn werde.

Nämliches Datum.

Herr Flahaut schreibt an den Herrn Neumann einen ziemlich unbedeutenden Brief. Er erwähnt gegen ihn der scandalösen Geschichte der Lady Mancliffe. „Dieses arme Weib," sagt er, „ist sehr compromittirt, und um wessen willen! . . . ."

Vom 4. April.

Brief des Grafen Woronzow an Lord Pembroke zu London.

Er äußert Zweifel über den Bruch zwischen Rußland und der Türkei. „Wenn der Krieg," sagt er,

---

*) Ein unter dem General-Inspector Foudras angestellter Spion.

„nicht von jetzt an binnen sechs Wochen ausbricht, so wird er dieses Jahr nicht Statt haben.“

Nämliches Datum.

Der Graf Michael Woronzow, Sohn des Verbannten, an ebendenselben.

Der Graf kündigt dem Lord Pembroke seine Abreise auf den 21sten desselben Monats an. Indem er mit ihm von dem Kriege spricht, sagt er zu ihm: „Diese Angelegenheit wird bald in's Reine gebracht seyn, wenn man dabei so verfährt, wie es vermuthlich geschehen wird. Die Mäßigung des Kaisers Alexander ist so sehr über allen Verdacht erhaben, und das Unrecht so ganz auf der Türken Seite, daß Niemand deren Parthei ergreifen kann ꝛc.“

„Ich wünsche und hoffe zuversichtlich, daß wir vor 1823 sämmtlich wieder in Witton-House beisammen seyn werden.“

Nämliches Datum.

Ein Brief ohne Unterschrift, an Lord Lowther adressirt, lautete folgendermaßen: „Die Freisinnigen der Kammer, die Foy, die Etienne, die Corcelles ꝛc. sprechen mit vieler Kühnheit. Das einzige Mittel, die Bourbons zu retten, ist ihrer Meinung nach das, daß man den König, seinen Bruder und seinen Neffen absetze und einen Regentschafts-Rath für den Herzog von Bordeaux errichte, dessen Er-

ziehung den **Männern der Revolution** würde anvertraut werden.

In eben diesem Briefe wird viel von den türkischen Angelegenheiten gesprochen. „Eine ernste Betrachtung," heißt es darin, „ist die Wirkung, welche Feindseligkeiten im Auslande in Frankreichs Innerem hervorbringen werden . . . ."

Vom 8. April.

Brief des Barons **Binder** an Herrn v. **Neumann**, ersten Secretär der österreichischen Gesandtschaft zu London.

„Die Handels-Neuigkeiten lauten auf Krieg, indessen ist nicht alle Hoffnung verloren rc." Er spricht sodann von den heimlichen Anschlägen, zu denen man seine Zuflucht nehme, um das Volk in Harnisch zu bringen. „Eine Art von Einheizern," sagt er, „durchstreift die Provinzen und zündet die Scheunen und abseits befindlichen Wohnungen an."

Am Schlusse spricht er von Herrn v. **Chateaubriands** Abreise, die, meint er, ungleich schädlicher für das Journal des Débats, als der Politik der Regierung förderlich seyn werde (daß die Regierung in politischem Betrachte nichts dabei gewinnen werde).

Nämliches Datum.

Brief des Herrn **Marshall** an Herrn **Ridgeway**, Buchhändler zu London.

„Glauben Sie nicht, was in Betreff der türkischen Angelegenheiten in allen Journalen gesagt wird,

ausgenommen die freisinnigen Journale. Oeffnen Sie die Augen wohl und trauen Sie Ihren Ohren nicht. Was Italien anbelangt, so ist die Frucht reif, und es bedarf nur eines Stoßes, damit Alles losbreche ꝛc."

„Geben Sie wohl Acht auf den General Pepe, denn ich glaube, daß er nicht lange bei Ihnen bleiben wird. Ich werde Ihnen unverweilt schreiben; ich hoffe, Ihnen mit der nächsten Gelegenheit etwas Interessantes mitzutheilen."

„Erlauben mir meine Geschäfte, nach London zu gehen, so werde ich Ihnen gar Vieles zu sagen haben."

Vom 11. April.

Brief des Grafen von Grote an den König von England.

In diesem Briefe erwähnt der hanöverische Gesandte der Denkschrift, welche ihm Herr Zea mit dem Ersuchen zugeschickt habe, ihm deren Empfang zu bescheinigen; was er nicht geglaubt habe, thun zu müssen, indem S. M. die Republik Columbia, als deren Abgesandter und bevollmächtigter Minister Herr Zea sich ausgebe, nicht anerkannt habe.

„Ich bin gestern," setzt er hinzu, „mit mehreren meiner Collegen beisammen gewesen; ich habe gerathen und ihre Absicht ist, keine Antwort in diesem Betreffe zu ertheilen."

Der Herr Graf schreibt diesen Schritt des Herrn

Zea einigen französischen Revolutionären zu; er meint, Herr Zea würde sich die Antwort, die man ihm ertheilen würde, zu Nutze machen, hätte sie auch schlechthin die Bescheinigung des Empfangs seiner Denkschrift zum Gegenstande.

„Man fängt an," sagt er sodann, „sich an die Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen Rußland und der Pforte, und an die Folgen, welche derselbe in Europa haben könnte, zu gewöhnen. Man hofft indessen, daß die Unterhandlungen wieder angeknüpft seyen, und im gegentheiligen Falle spricht man von einer Erklärung Englands, Frankreichs, Oesterreichs und Preußens, welche über die Erhaltung der Ruhe im übrigen Europa beruhigen würde. Dieser Meinung war man auch zu Wien."

„Die Zeitungen haben gemeldet, daß der General Berton zu San-Sebastian in Spanien angelangt wäre, allein das Ministerium glaubt, daß er noch hier in Frankreich versteckt sey."

Am Schlusse spricht der Herr Graf von den zu Strasburg, Rennes, Nantes und Paris Statt gehabten Verhaftungen und von dem Zutrauen, das die Thätigkeit einflöße, welche die Regierung entfalte."

Vom 15. April.

Brief des Grafen von Flahaut an J. Murray, Stallmeister zu London.

„Die Wahlen sind gut. Es heißt, die Mehr-

zahl des zu wählenden Fünftheils werde liberal seyn. Ich würde mich nicht darüber wundern; die Furcht bewirkt oft Manches, und das Volk fängt an, die Ultra's zu fürchten, die rasch voranschreiten."

Er spricht sodann von seiner Reise nach London gegen die Mitte des Maimonats, dem Vergnügen, das er gehabt, den Herrn Clerc wieder zu sehen, der sich bei einer Versammlung einfand, welcher auch die Herrn Decazes, Casimir Perrier und andere Mitglieder der linken Seite beiwohnten.

Vom 22. April.

Herr Darby schreibt unter diesem Datum zwei Briefe, an Lord Lowther einen und den andern an Herrn Mackenzie, Stallmeister. Diese beiden Briefe enthalten beinahe das Nämliche *).

Herr Darby sagt, daß hier (in Paris) die allgemeine Meinung herrsche, daß der Krieg zwischen Rußland und der Pforte unvermeidlich sey. Er verbreitet sich weitläufig über die Zusammenberufung der Wahl-Collegien, deren Resultate sich zu Gunsten der Freisinnigen auszusprechen schienen.

In dem Briefe an den Vicomte Lowther kommen folgende Phrasen vor: „Wer hat je von den

*) Man hätte Auszüge aus einer größern Anzahl von Briefen von Lord Lowther geben können, da sie sich aber nur um Coulissen-Intriguen und die Opernsängerinnen drehen, so haben wir geglaubt, es unterlassen zu müssen.

Herrn François und l'Abbé sprechen gehört, wäh= wir, obschon Ausländer, mit dem Rufe der Herrn Ternaux, Lafitte, Perrier, des Generals Gerard, in commercieller und militärischer Hinsicht vertraut sind."

„Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß zwischen Villèle und Corbière ein Kaltsinn vorwaltet, indem Letzterer über die weit überlegenen Talente seines Collegen eifersüchtig ist."

Vom 23. April.

Brief des Grafen von Grote an den König von England.

„Die öffentliche Aufmerksamkeit ist dermalen hauptsächlich auf die Wahlen gerichtet, deren Resultat, wie es heißt, der linken Seite zwölf Stimmen weiter geben wird."

Er spricht sodann von dem Vorwurfe, den die rechte Seite der Regierung, und hauptsächlich den Herrn Villèle und Corbière, diesen überwiegenden Ministern, mache, daß sie bei Bestrafung ihrer Gegner zu langsam verführen; auch spricht er von einer theilweisen Aenderung, die in dem dermaligen Ministerium Statt haben dürfte.

Nämliches Datum.

Herr von Joinville schreibt an den Grafen von Münster zu London:

„Mein Plan, so viel mich betrifft, wäre der, ei=

nen neuen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu organisiren, um die Türken aus Europa zu verjagen."

Er macht sodann die filzigen Absichten gewisser Mächte lächerlich, deren Vergrößerungs-Entwürfe zum Zwecke haben, etwas mehr von ihren Waaren, dergleichen Wein, Moden ꝛc. sind, zu verkaufen.

Vom 12. Mai.

Brief des Grafen von Grote an den König von England.

„Die Thätigkeit und Schlauheit, welche die Regierung (in Betreff der Wahlen) entfaltet, sind nicht fruchtlos."

Er kommt sofort auf die zu Lyon Statt gehabten Unruhen zu sprechen.

„Man hat," heißt es, „das Geschrei: Es lebe der Kaiser! die Charte, und nichts als die Charte! hören lassen."

Der Herr Graf spricht auch von dem umlaufenden Gerüchte, daß der Gesundheits-Cordon verstärkt werden müßte, und von andern Sagen, wonach Frankreich in den spanischen Angelegenheiten einschreiten würde, „ein Projekt," sagt er, „das weder wahrscheinlich, noch gegründet ist."

Der Schluß dieser Depesche ist der: „Gestern ist hier ein Courier von St. Petersburg eingetroffen; eine Person von meiner Bekanntschaft hat durch diese Gelegenheit Briefe, vom 30. April datirt, erhalten. Es hieß, der Kaiser Alexander würde

abreisen, um über seine Heere Musterung zu halten, jedoch nicht lange ausbleiben.“ Uebrigens schwieg der Brief über die Frage vom Frieden oder Krieg; ein Stillschweigen, das vielleicht nothwendig war, damit derselbe durch diese Gelegenheit an Ort und Stelle gelangen konnte.

Diese Auszüge sind hinreichend, um zu beweisen, was wir im Anfange gesagt haben; wir könnten deren noch manche andere anführen, die ohne Zweifel die Neugier reizen würden, allein ihre Bekanntmachung ist nutzlos für den Zweck, den wir uns vorgesetzt haben. Wir werden uns auf die nachstehenden zwei Auszüge beschränken, um darzuthun, daß dieselben Mittel noch in einer neueren Epoche in Anwendung gebracht worden sind.

In den ersten September-Tagen 1823 erließ der englische Minister, Lord Bathurst, an die sämmtlichen Abgesandten Englands an den auswärtigen Höfen Umlaufschreiben. Er lud sie ein, dem Herzoge von Wellington, der von Seiner Großbritannischen Majestät beauftragt war, deren Repräsentant bei dem Congresse von Verona zu seyn, Berichte über Alles, was der Sendung des edlen Lords nützlich seyn dürfte, zuzuschicken; in diesen Ausdrücken war wenigstens das Circularschreiben abgefaßt, das an Herrn Hill, Gesandten zu Turin, adressirt war,

und in die Hände der Polizei-Gehülfen überging. Dieses, obgleich nicht sehr wichtige Aktenstück, wurde von den Bureau-Commis übersetzt, weil es keinen Zweifel mehr über die geschehene Wahl des Herzogs von Wellington zum Stellvertreter des Lords Castlereagh bei dem Congresse übrig ließ.

Endlich, den 9. September des nämlichen Jahrs, schrieb der Fürst Castelcicala, neapolitanischer Gesandter zu Paris, an den Grafen Woronzow zu London, und erwähnte gegen ihn des beunruhigenden Zustandes, worin sich der Herzog von Escars, Ober-Hofmarschall des Königes von Frankreich, in Folge der Unverdaulichkeit befinde, die er sich Sonntags Morgens dadurch zugezogen, daß er zum Frühstück Austern aß; alle Gäste wurden krank. „Hieraus ist,“ sagte der Prinz Castelcicala, „das, was Ihr zu London ein stoppage (Verstopfung) nennt, entstanden.“ Man hatte erlaubt, daß die Herzogin, die zum Besuch ihres Sohnes nach Metz gereist war, von dem Zustande ihres Gemahls durch den Telegraphen durfte in Kenntniß gesetzt werden *).

Wir glauben, wie wir bereits gesagt, zum Er-

*) Einige Personen wundern sich vielleicht, daß man den Telegraphen zu so lächerlichen Botschaften gebraucht habe. Allein Frankreich wäre nur allzu glücklich, hätte man sich dessen nie bedient, als um Hof-Unverdaulichkeiten anzukündigen, und seine mörderische Thätigkeit nicht bei mehr als Einer Gelegenheit die Streiche des Nachrichters beschleunigt und das Signal zu den Hinrichtungen gegeben.

weise dessen, was wir behauptet haben, genug an den Tag gelegt zu haben. Gleichwohl kann man sich mittelst dieser Auszüge nur einen schwachen Begriff von dem Umfange der Aufschlüsse machen, die man durch die von uns genau beschriebenen Mittel erlangte.

Unter den Privatpersonen, deren Correspondenzen durchforscht wurden, lassen sich ohne Anstand einige hier nennen. Das Wenige, was man sich von dem Inhalte der Correspondenzen zu entdecken erlauben wird, wird sie genugsam belehren, daß die Briefe der bloßen Privaten so wenig wie die der diplomatischen Personen verschont wurden.

Herr von Montalembert z. B. unterhielt mit Sir Charles Flint zu London einen ziemlich regelmäßigen Briefwechsel. Der Graf setzte wenig Vertrauen auf die Verschwiegenheit derjenigen, denen er seine Briefe aufgab, wie er seinem Correspondenten mehr als einmal bezeugte. Auch wollte er zuletzt nicht mehr in seinen Briefen von politischen Angelegenheiten sprechen. Er unterhielt seinen Freund, Herrn Flint, bloß von Privatsachen, von seinen Kauf-Projekten, von Beaujon, von seinen Angelegenheiten auf den Antillen rc.

Sir Robert Wilson und seine Correspondenz hatten, wie man leicht denken kann, großen Antheil an der Aufmerksamkeit der Polizei. Seine Brief-

Concepte sowohl als die Originalbriefe, die er, wenn er in Paris war, in kleine Stücke zerriß, wurden sorgfältig gesammelt, und keine Anstrengung von Geduld ward gespart, um deren Sinn herauszubringen. Der General Wilson zeigte hinsichtlich der Franzosen Gesinnungen, die von denen seines Bruders sehr verschieden waren. Letzterer gab in seinen Briefen einen so brittischen Abscheu gegen Alles, was Franzose heißt, zu erkennen, daß man glauben muß, daß er gegen die Achtung, deren sein Bruder in Frankreich genießt, eben nicht sehr eifersüchtig ist. Die Briefe des Sir Robert Wilson, worin er von verschiedenen Projecten und hauptsächlich von dem Antheile sprach, den er an der Sache der Griechen nehme, wurde von Anfang bis zu Ende übersetzt, so weit es wenigstens seine Handschrift zuließ; denn Sir Robert schreibt beinahe unleserlich.

Die Correspondenz des Vicomte Chabot und seiner Gemahlin war im Ganzen von unbedeutendem Interesse; allein man schien einen Werth darauf zu setzen, Auszüge davon zu bekommen, weil beide mit Personen von hohem Range in Verbindung standen.

Eine Person, die gleichwohl zu dieser Zeit die Amts-Gehülfen des Bureaus der Erkundigungen und Erforschungen beschäftigte, ist Herr Will, der später Meudon (ein hübsches Dorf

bei Paris) bewohnte. Außerdem, daß er an Frankreichs Angelegenheiten vielen Antheil zu nehmen schien, war man ziemlich neugierig, die Mittel zu sehen, die er in's Spiel setzte, um die verstorbene Königin von England für sich zu gewinnen; allein seit dem Tode dieser Prinzessin schrieb er so unbedeutende Sachen, daß man seine Briefe bloß in Ermanglung eines Bessern zu lesen schien.

Die Briefe, die am meisten den Kopf verwirrten, sind die des Herrn Marshall, deren wir bereits gedacht haben, an Herrn Ridgeway, Buchhändler zu London. Man gab sich alle ersinnliche Mühe, den Schlüssel zu der mit Ziffern untermischten Correspondenz zu finden; allein die Wissenschaft der Geschicktesten scheiterte daran. „Ich habe Herrn 151 gesehen, sagte er; er hat mir gesagt, daß Lord 257 habe eine Zusammenkunft mit dem Herzog 121 gehabt &c.“ Man urtheile nach dieser Probe von den Schwierigkeiten, die eine derartige Vermischung darbot.

Eine Correspondenz, deren Untersuchung einzustellen man sich sehr ungerne gezwungen sah, ist die des Grafen von Grote. Es scheint, Se. Excellenz habe Verdacht gehabt, daß ihre Briefe gelesen würden, bevor sie an ihre Adresse gelangten; denn auf einmal vervielfältigte er die Siegel und Umschläge, wozu man gemeiniglich Wachs und Oblaten gebrauchte, dermaßen, daß es sehr viel Zeit erforderte und sehr

schwer war, auf die Depeschen dieses Gesandten zu kommen; man hielt es sogar eine Zeitlang für klug, sich zu enthalten, Abschriften von den Briefen, die er an Seine Großbritannische Majestät gelangen ließ, zu nehmen. Endlich hörte man sogar ganz auf, seine Depeschen auszuliefern.

Die Correspondenz des Fürsten von Castelcicala und des Grafen von Woronzow hatte das Angenehme, daß man sehr oft durch den Londoner Courier Morgens den Brief des Grafen und Abends des Fürsten Antwort erhielt.

Die Freundschaft, welche diese beiden angesehenen Personen verband, hat einen nicht gemeinen Charakter und Sprache. Aufmerksamkeiten, kleine Sorgen, unbedeutende Einzelnheiten, denen nur eine gegenseitige Zärtlichkeit Interesse geben kann, das war es, was fast alle Seiten dieser Briefe ausfüllte, wo die Ausdrücke: anbetungswürdiger, unvergleichlicher, einziger Freund, wechselsweise von jedem Correspondenten gebraucht wurden. Indessen nahm der gewöhnlich zärtliche Styl des Grafen von Woronzow Energie und Schärfe an, wenn er von einer Parthei sprach, deren Meinungen er nicht theilte. Dann floßen die härtesten, die beleidigendsten Beiwörter aus seiner Feder, und wenn es in des Herrn Grafen Augen eine empfehlungswürdige Nation gibt, so darf man glauben, daß es nicht die Franzosen überhaupt genommen sind.

Die edle und achtungswürdige Lady Holland war gleichfalls unter der Zahl der Personen, welche zu dieser Zeit die Versorger der Polizei-Präfectur mit Neuigkeiten beschäftigte. Ihre Briefe waren für ihre Neugier höchst anziehend. Diese so vieler Zuneigung würdige Frau wurde in so vielen Gesellschaften gesucht; sie kam mit so vielen Personen und hauptsächlich mit solchen zusammen, deren Schritte zu belauern man ein Interesse hatte, so daß ihre Briefe das Privilegium der vollständigen Uebersetzung hatten.

Sollte man endlich von allen denen sprechen, die, ohne es zu ahnen, dem Erkundigungs-Bureau Stoff gaben, so müßte man die Namen der Herrn von Souza, Baron Binder, Baron von Vincent, Alfieri de Sostegno, von Madame Flahaut, des Generals Bertrand, des Barons von Vignet, von Mademoiselle Goldsmith, Tochter des Verfassers des Cabinets von Saint-Cloud und einer Wochenschrift von London, des Herrn von Wynn, Gesandten in der Schweiz, von Lord Steward, Gesandten zu Wien; des Herrn Campbell, Verfassers eines Werkes, das er seither in London hat drucken lassen, und überhaupt fast aller derjenigen nennen, deren Briefe der englischen Gesandtschaft zu Paris zugeschickt wurden, um auf diesem Wege an ihre Bestimmung expedirt zu werden.

Ohne Zweifel muthmaßten wenige Personen das Schicksal ihrer Correspondenz; es gibt sogar wahrscheinlich mehrere unter ihnen, die, indem sie ihre Briefe der Gesandtschaft zuschickten, sich glücklich schätzten, sie den Nachforschungen, denen sie vielleicht bei den Post-Bureaux wären ausgesetzt gewesen, entzogen zu haben. Das hieß den Gang der Willkühr schlecht kennen; erfrecht man sich einmal, die Correspondenz bloßer Privatpersonen zu verletzen, so dürfen die Mächtigern und die Gesandten selbst nicht glauben, daß die ihrige lange werde respektirt werden. Der englische Gesandte scheint je länger je mehr die Treue derjenigen seiner Leute, durch deren Hände seine Correspondenz ging, geargwohnt zu hagen. Jedesmal, wenn er in seinem Verdachte einigermaßen bestärkt ward, schickte er einen oder zwei seiner Bedienten fort, die meist unschuldig waren, und nun erneuerte sich seine Sorglosigkeit. Er wird jetzt wissen, wer diejenigen waren, die sein Zutrauen verriethen, und von wem das Gold verschwendet ward, das ihre Untreue bezahlte. Auch wird die englische Nation erfahren, wie man den Charakter ihres Gesandten respektirt hat, und welchen Händen eine fremde Regierung die Briefe des Königes und der Minister von Großbritannien auslieferte.

Wir werden auf diesen Artikel später zurückkommen, wenn wir des schwarzen Cabinets des

Herrn Vaulchier erwähnen, und über die Angestellten und deren Verrichtungen die ausführlichsten Nachrichten ertheilen.

Verschwörung der in Ruhestand versetzten Offiziere.

Einige in Ruhestand versetzte und besonder besoldete Offiziere versammelten sich von Zeit zu Zeit bei einem Weinhändler, Namens Lebel, in der Universitäts-Straße; sie sprachen hier von ihren ehemaligen Feldzügen, dem Ruhme der französischen Armeen und dem, den sie noch erwerben würden, wäre Frankreich neue Lorbeere zu pflücken berufen.

Der Polizei-Agent Marshal, einer von denen, deren Name in dem schwarzen Buche figurirt hat, wußte um diese Versammlungen; er beeilte sich, in einem Berichte anzuzeigen, daß jene Offiziere eine Verschwörung unterhielten, und einige derselben im Sinne hätten, sich nach Spanien zu begeben, um unter Mina zu dienen.

Dieser Agent führte sich unter einem scheinbaren Vorwande bei dem Weinhändler ein.

Er knüpfte mit diesen Offizieren Bekanntschaft an und sagte einige Zeit nachher, daß er gesonnen sey, sich nach dem Hafen Cette zu begeben und sofort zur Ueberfahrt nach Spanien einzuschiffen.

Ein Bericht von Marshal theilte dieses Projekt, als wäre es von jenen Offizieren gemacht worden, der Polizei-Präfektur mit, und die Polizei beauftragte ihn nun, über sie als gefährliche Verschwörer zu wachen.

Herr von La Fayette.

Ein Polizei-Agent wird in seiner Wohnung festgenommen. – Die Post-Chaise. – Der Scheiterhaufe.

Sobald man benachrichtigt wurde, daß Herr von La Fayette im Begriffe stehe, eine Reise nach den vereinten Staaten von Amerika vorzunehmen, um Washingtons Grabmal und jene glücklichen und blühenden Länder zu besuchen, die er, um die Freiheit eines edeln und dankbaren Volkes fest zu gründen, mit seinem Blute besprengt hatte, wollte Herr Delavau die Anstalten, die der General zu seiner Abreise traf und was im Innern seines Hôtels vorging, wissen.

Es mußte sich also Jemand daselbst einführen und der Anschlag, den die Polizei-Präfektur ausheckte, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, war dieser: man fabricirte eine Subscribenten-Liste zu Bewilligung einer Unterstützung für einen äußerst bedrängten Offizier. Auf diese Liste wurden die Namen

der Herrn Ternaux, Lafitte, Benjamin Constant und anderer Abgeordneten gesetzt.

Der Auftrag hierzu wurde dem Agenten Placi ertheilt. Man unterrichtete ihn gehörig, und er präsentirte sich in Herrn von La Fayette's Wohnung als ein ehemaliger Kriegsmann.

Herr Levasseur, Sekretär des Generals, empfing den vorgeblichen Offizier; er frug ihn listig aus; der Betrüger antwortete linkisch, verwirrte sich. Endlich muthmaßte Herr Levasseur die List und errieth den Polizei-Agenten.

Er sagte ihm, Herr von La Fayette sey ausgegangen und ersuchte ihn, in einer halben Stunde wieder zu kommen, wobei er ihm versicherte, daß er die benöthigte Unterstützung für ihn auswirken würde.

Der Agent dankte ihm dafür, bezeugte ihm viele Erkenntlichkeit, und entfernte sich sehr zufrieden über den Erfolg seines Schrittes.

Alsbald beorderte Herr Levasseur einen der Bedienten des Generals, diesem Individuum nachzufolgen und es nicht aus den Augen zu verlieren.

Dieser Bediente ging ihm auf den Fußstapfen nach und sah ihn in das Haus eines Weinhändlers an der Ecke der Straße Anjou hineingehen, woselbst drei andere Agenten seiner harrten.

Der Bediente ging gleichfalls hinein, ohne daß die Kundschafter der Präfektur etwas merkten. Er

hörte sie von Polizei sprechen und sich unter einander zu dem guten Frühstücke Glück wünschen, das sie auf Kosten des Generals La Fayette einnehmen würden.

Der Bediente ging nach dem Hotel zurück und stattete dem Herrn Levasseur Bericht ab von Allem, was er gesehen und gehört, und dieser setzte seinerseits den General davon in Kenntniß.

Nach Ablauf der halben Stunde fand sich der Agent Placi pünktlich an Ort und Stelle ein; sein Appetit war stärker geworden. Er wurde bei Herrn Levasseur eingeführt, der ihn mit eben so vieler Achtung als Höflichkeit empfing und ihn sich niederzusetzen bat. Placi genoß im Voraus der glücklichen Resultate seiner Gescheidheit, und wünschte sich ganz leise Glück, indem er an die Lobsprüche dachte, die er von seinen Vorgesetzten erhalten würde. Mit dieser schmeichelhaften Hoffnung wiegte er sich, als man ihm meldete, daß Herr von La Fayette ihn erwarte.

Er erschien vor ihm. Der General empfing ihn mit größter Artigkeit und sagte zu ihm: „Wer sind Sie, mein Herr?“ Der Agent erwiederte; „Ich bin ein alter, verfolgter Offizier, und komme zu Ihnen, mir einige Unterstützung zu erbitten.“ „Ach! Sie sind ein alter Offizier! Sollten Sie nicht etwa ein Polizei-Agent seyn? Gehören Sie nicht zu dem Regimente des Herrn Delavau?“

„Nein, mein Herr.“ „Wohlan, weil Sie mir die Wahrheit nicht sagen wollen, so werde ich ein Mittel finden, Sie dazu zu zwingen.“ Sich sofort an seinen Sekretär wendend, sagte er zu diesem: „Herr Levasseur, lassen Sie meine Bedienten heraufkommen; man binde diesen Schurken in meiner Post-Chaise an, sodann lassen Sie ihn auf mein Landgut bringen und er werde verbrannt.“

Die Bedienten kamen, gehorchten dem General und ergriffen den Agenten Placi; aller Widerstand ward fruchtlos; sie führten ihn in den Hof und knebelten ihn in der Postchaise.

Als er erkannte, daß es kein bloßer Scherz wäre, und man ihn dergestalt festband, daß er sich nicht zu rühren vermochte, so ersuchte er die Bedienten, ihm bei Herrn von La Fayette Gehör zu verschaffen.

Der General willigte gern darein.

Der Agent bat ihn um Verzeihung und stellte ihm seine Karte zu.

Der General gab ihm die Freiheit wieder und schickte die Karte dem Herrn Delavau in einem Briefe zu, den er ihm schrieb.

Es ist zu bedauern, daß der Polizei-Präfekt solchen nicht in die öffentlichen Blätter hat einrücken lassen. Der Styl mußte eben so elegant als schmeichelhaft seyn; Alles, was aus Herrn La Fayette's Feder fließt, hat ein Recht auf unsere Lobsprüche,

und jenes Schreiben hatte, wir sind dessen versichert, etwas Pikantes; es war attisches Salz.

Herr Delavau schwieg aber aus Bescheidenheit stille; er rühmte sich nicht gerne alles seines guten Glückes.

Der Agent Placi begehrte seinen Rest nicht; er suchte seine Kameraden wieder auf, erzählte ihnen den Erfolg seiner Gesandtschaft und welches Geschenk er zu erhalten auf dem Punkte gewesen sey.

Die Beschimpfungen, welche man täglich der Polizei und ihren Agenten zufügte, thaten auch dem Herrn Delavau ziemlich großen Eintrag; allein weder die Einen noch die Andern besserten sich. Es schien, als hätte Frankreich, und zumal Paris, nichts zu thun, als zu dulden und zu schweigen.

Peter Cognard, ein entlaufener Galeerensklave.

Obrist-Lieutenant der 72sten Legion, Graf von Saint-Helene.

Cognards Geschichte erregte zu Paris großes Aufsehen; sie bewies, daß dieses Individuum große Laster und einige gute Eigenschaften besaß, daß aber die ersteren das Uebergewicht hatten, und Cognard die andern bloß deßwegen nachäffte, um sich desto leichter den größten Ausschweifungen zu überlassen; denn unter dem Kostüm eines Stabsoffiziers und

troß der Ehrenzeichen, die er trug, war Cognard, wie wir erweisen werden, nichts desto weniger ein moderner Cartouche.

Dem (Peter) Cognard, der von dem Assisenhofe der Seine zu vierzehnjähriger Kettenstrafe oder Zwangsarbeit verurtheilt worden war, glückte es, mit einem Weibsbilde, Lorda, seiner Beischläferin, aus dem Gefängnisse der Galeerensklaven zu Brest zu entwischen; er ging nach Spanien und diente in einem der von Mina befehligten Regimenter. Er bewies Muth und Herzhaftigkeit, und erhielt in Kurzem die Ordenszeichen von Alcantara und Sanct-Wladimir.

Man sieht, daß Cognard mitunter Zwischenräume von Tugend hatte, ohne daß man ihn gleichwohl beschuldigen konnte, daß er sich solche zur Gewohnheit machte.

Er hielt sich einige Zeit in einer Stadt von Catalonien auf, und machte daselbst die Bekanntschaft des Mädchens Maria Rosa, welche im Dienste des vor einiger Zeit gestorbenen Grafen von Pontis de Sainte-Helene gewesen war.

Maria Rosa hatte alle Adels- und Eigenthums-Urkunden ihres ehemaligen Herrn zu ihrer Verfügung; sie sprach davon mit Coignard, zeigte ihm solche vor; er bemächtigte sich ihrer und kam mit Maria Rosa in dem Zeitpunkte der ersten Restauration nach Frankreich zurück. Nach seiner

Ankunft in Paris mit dieser ehemaligen Magd, die nun Gräfin geworden war, hatte Cognard, der das Kostüm und die Miene eines edeln Hidalgos angenommen hatte, die Frechheit und Unverschämtheit, bei Sr. Majestät Ludwig XVIII. um eine Audienz anzusuchen; er erlangte sie; der König war überzeugt, daß derjenige, der die Ehre hatte, sich ihm vorzustellen, wirklich der letzte Sprößling der Familie der Grafen von Pontis de Sainte-Helene wäre.

Nachdem er solchergestalt einen erlauchten Monarchen hintergangen, erhielt Cognard eine Gratification. Die hundert Tage rückten herbei, dieser elende Galeerensklave begleitete den König nach Genf; man sah ihn allenthalben; er zeigte sich mit einer Zuversicht, einer freien Miene, die der Rechtschaffenheit und Tugend fast immer mangeln. Bei der zweiten Restauration wurde er zum Obrist-Lieutenant bei der 72sten Legion ernannt, welche die von der Seine war.

Cognard genoß eine geraume Zeit der mit seinem Grade verbundenen Ehre und Achtung; allein der Augenblick kam, wo die Maske fallen sollte. Ein freigelassener Galeerensklave, Namens Darius, welcher aus demselben Gefängnisse, wie Cognard, kam, wo er wegen Fälschung ingesessen hatte, fand sich eines Tages, als er in Paris angekommen war, auf dem Platze Vendôme ein, als eben Musterung

gehalten wurde. Er erkannte Cognard in der Person des Obrist-Lieutenants der 72sten Legion. Er zog einige Erkundigung ein, um nicht ein Quiproquo zu machen, ob er schon sehr gewiß war, daß seine Augen ihn nicht täuschten, und daß der Offizier, den er sah, wirklich Cognard wäre, mit dem er die Kette getragen und neben dem er so oft auf der Pritsche des Gefängnisses der Galeerensklaven geruht hatte. Ob man ihm gleich gesagt, daß es der Graf von Pontis de Sainte-Helene wäre, blieb er nichts desto weniger überzeugt, daß es Cognard sey; er verlor ihn nicht aus den Augen, folgte ihm bis zu seiner Wohnung nach, ging hinein und verlangte ihn zu sprechen, wobei er sich eines geborgten Namens bediente. Ein Bedienter führte ihn bis zu seinem ehemaligen Kameraden. Als sie allein waren, sagte der freigelassene Galeerensklave Darius, indem er mit Cognard wie zur Zeit ihres Aufenthalts im Gefängnisse sprach, mit dem Tone der Vertraulichkeit zu ihm: „Erkennst du mich? Ich bin Darius, dein alter Ruderbank-Genosse; ich will dir nicht schaden, noch dich entdecken, allein ich befinde mich in der Noth, du bist reich, stehe mir bei, und ich gelobe dir die größte Verschwiegenheit.“ Cognard wollte sich durch Frechheit helfen, verkannte seinen alten Kameraden, den Galeerensklaven,

behandelte ihn schnöde und verächtlich, und wies ihn ohne weitere Umstände ab.

Darius entfernte sich ohne Klage, allein mit Wuth im Herzen; er verfügte sich nach dem Ministerium des Innern und verlangte, einer sehr wichtigen Angelegenheit wegen bei dem Minister eingeführt zu werden. Er erschien vor Seiner Excellenz und stattete ihr Bericht ab von Allem, was Cognard anging. „Gehet,“ sagte Herr Decazes zu Darius, „gehet in meinem Namen zu dem Herrn General Despinois und traget ihm die Sache vor.“ Darius ging ab, kam zu dem General und that hier dieselbe Erklärung, wie Seiner Excellenz. „Aber welchen Beweis könnet Ihr mir von der Wahrheit der Sache geben?“ fügte der Graf Despinois hinzu.

Darius versetzte: „Mein General, lassen Sie mich hier verwahren und schicken Sie nach Cognard, sodann confrontiren Sie mich mit ihm; befehlen Sie aber, daß man mir zu essen reiche, denn ich sterbe vor Hunger.“

Der General ließ ihn in's Gefängniß bringen, mit Lebensmitteln versorgen und schickte sofort einen Ordonnanzreiter an den Obrist-Lieutenant der 72sten Legion, damit er sich auf der Stelle und mit Beiseitsetzung aller Geschäfte in das Hauptquartier der ersten Division verfügen sollte.

Er ließ nicht auf sich warten und erschien bald

in Gala=Uniform vor dem General Despinois. Da der General manchmal die Freimüthigkeit bis zur Derbheit trieb, und mit Leuten, die er im Verdacht hatte, daß sie von Cognards Schlage wären, ohne Umstände verfuhr, so ließ er sich ziemlich barsch auf das Kapitel ein und sagte zu ihm sehr ernsthaft und mit einem kleinen Anstriche von Ironie: „Herr Graf von Pontis de Sainte=Helene, Sie werden die Regierung und mich nicht länger hintergehen; ich weiß, daß Sie der, der Galeere entsprungene Cognard sind.“

Letzterer sah wohl, daß er sich mit Keckheit durchhelfen müßte; überdieß verließ er sich auf seine in Händen habenden Urkunden, und antwortete, ohne aus der Fassung zu gerathen, folgendermaßen: „Ich danke Ihnen, General, für den Charakter, den Sie mir beilegen; ich werde nach Hause zurückgehen und Ihnen Urkunden darbringen, die Ihnen beweisen werden, wer ich bin.“ „Nein, nein,“ versetzte der General, „ich werde Sie durch einen Offizier und zwei Gensd'armen begleiten lassen. Zuvor aber will ich noch eine kleine Probe machen.“ Er befahl, den Darius vor ihn zu bringen. Er erschien; bei seinem Anblicke vermochte Cognard nicht eine kleine Bewegung zu bemeistern, die dem hellsehenden General nicht entging.

Darius wiederholte mit Zuversicht, was er bereits gesagt hatte, und Cognard, der seine Keck=

heit verdoppelte, behandelte ihn als einen Betrüger, einen Schurken und einen Niederträchtigen. Diesem Streite ein Ende zu machen, ließ der General einen Offizier von seinem Generalstabe berufen und sagte zu ihm: „Sie werden den Obristen mit zwei Gensd'armen nach seiner Wohnung in der Straße Basse-Saint-Denis begleiten; verlassen Sie ihn nicht; Sie sind für seine Person verantwortlich.“ Der Offizier gehorchte; allein aus Achtung für den Grad, womit der Anmaßliche bekleidet war, befahl er den beiden Gensd'armen, sich in ehrerbietiger Entfernung zu halten.

Während dieses Ganges lehnte sich Cognard gegen die Verläumdung auf, zu deren Opfer man ihn machen wollte, und die er durch Vorzeigung seiner Urkunden und Papiere bei dem General vernichten würde. Der Offizier sagte zu ihm, daß er im Voraus hievon überzeugt wäre.

Nachdem sie in seiner Wohnung angelangt waren, rief der Obrist-Lieutenant Cognard, genannt Pontis, seinem Bedienten und befahl ihm, sogleich eine Flasche Alicante zur Erfrischung für den Offizier zu bringen. Die beiden Gensd'armen waren unten im Hofe geblieben. Während der Wein geholt wurde, erzählte Cognard der Maria-Rosa, anmaßlicher Gräfin, was ihm zugestoßen wäre, und der Offizier sagte auf eine galante Art zu der Dame: „Der Herr Graf werden sich leicht rechtfertigen und

den Verläumder beschämen." Cognard versetzte: „Ich stehe dafür." Man kostete den Wein, er wurde köstlich gefunden. Er sagte sodann zu dem Offiziere: „Erlauben Sie mir, in mein Schlafzimmer zu gehen, um meine Toilette wieder ein wenig in Ordnung zu bringen und meine Papiere zu holen; Madame wird Ihnen Gesellschaft leisten. Lassen Sie Sich die Zeit nicht lange werden, ich werde nur einen Augenblick ausbleiben.

Der Offizier willigt darein. Cognard geht in sein Schlafgemach; er findet daselbst seinen Bruder, den er als seinen Bedienten gebrauchte, und der im Kostüm seiner Verrichtungen eine Weste, ein Käppchen auf dem Kopfe, eine Serviette im Gürtel trug und einen Federbesen in der Hand hatte. Er vermummt sich mit Allem, steigt eine verborgene Treppe hinab, geht mitten durch die Gensd'armen, die in dem Hofe aus vollem Halse gähnten, und war schon weit entfernt, als der Offizier, nachdem er eine Zeitlang auf den Obrist-Lieutenant gewartet, mitten unter dem Kosen mit der Gräfin fand, daß seine Abwesenheit sich ein Bischen zu sehr verlängere. Er klopft an die Thüre des Schlafzimmers, man antwortet nicht; er öffnet, ruft dem Grafen; man schweigt stille. Er schaut, wird Niemanden gewahr und muthmaßt ein wenig spät die Wahrheit. Maria Rosa, die Magd-Gräfin, spricht kein Wort. Der Offizier schellt; drei bis vier Bedienten kommen herbeige-

laufen. „Was begehrt man?“ Der Offizier: „Euer Herr?“ „Nun, der ist vor mehr als einer Stunde ausgegangen.“ Der betroffene, außer Fassung gesetzte Offizier scheint versteinert. Er entfernt sich, ohne von der Gräfin sich zu beabschieden, geht die Treppe hinunter, nimmt seine beiden Gensd'armen mit und geht zurück in das Hauptquartier, um von seiner Sendung und dem traurigen Erfolge seiner Schritte Rechenschaft abzulegen.

Als der General Despinois Cognards Flucht und alle Umstände erfuhr, gab er dem Offiziere einen derben Verweis. Er schickte ihn sammt seinen beiden Gensd'armen nach der Abtei, wo sie acht Tage in Arrest blieben.

Cognard, der seinen Titel als Graf von Pontis de Sainte-Helene und seinen Grad als Obrist-Lieutenant in der Straße Basse-Porte-Saint-Denis zurückgelassen, um nichts weiter als der dem Gefängnisse entsprungene Galeerensklave zu seyn, flüchtete sich, als er seine Wohnung verließ, zu einem gewissen Lexcellent, in der Straße Saint-Maur, Nro. 72, an der Barriere der drei Kronen. Er ward hier als ein Freund, als ein Kollege empfangen. Zwei Tage nachher reiste er mit seinem Gastfreunde und den beiden Italienern Faffieri und Carretti nach Toulouse ab. Der Beweggrund dieser Reise ist uns nicht bekannt. Sie blieben vierzehn Tage aus und kamen dann nach Paris zurück.

Cognard bezog wieder sein Quartier bei Lercellent; es war dieß ein kleiner Pavillon im Hintergrunde eines Gartens, der am besten einem Räuber-Anführer zur Höhle dienen konnte; Cognard war sonach recht eigentlich zu Hause.

Drei Tage nach ihrer Ankunft begaben sich Cognard, Lercellent, Faffieri und Carretti in einem Fiaker nach der Einnehmerei zu Poissy. Cognard stieg allein aus und ging zu dem Einnehmer hinauf. „Ich bin gekommen," sagte er zu ihm, indem er 2000 Franken in Gold auf den Tisch legte, „ich bin gekommen, Sie zu bitten, mir eine Anweisung auf Toulouse zu geben." Zu gleicher Zeit bemächtigte er sich geschickter Weise des Cassen-Schlüssels. Der Einnehmer, erschrocken über Cognards gebieterischen Ton, fragte ihn, in wessen Namen er käme. „Ich komme in Niemands Namen; haben Sie mir keine Anweisung zu geben, so gehe ich." Bei diesen Worten rafft Cognard sein Gold zusammen, steckt es wieder in seine Tasche und geht hurtig die Treppen hinab. Man schreit: Diebe! Hülfe! Cognard ergreift die Flucht. Man eilt herbei; der Fiaker wird von Dienstboten angehalten; allein Faffieri und Carretti, mit Pistolen bewaffnet, nöthigen sie, ihre Beute fahren zu lassen und entkommen glücklich; Lercellent allein wird festgenommen. Vor den Polizei-Commissär geführt, gab er sich für einen Eigenthümer aus und erklärte,

daß er nach der Einnehmerei lediglich deßwegen gekommen sey, um Cognard, der sein Miethsmann wäre, zu begleiten. Man verfügte sich in Lercellents Wohnung, um daselbst Nachsuchung zu halten; die Thüre war verschlossen, Cognard befand sich hier; man forderte ihn im Namen des Königs auf, zu öffnen; Cognard, der sich auf dem Punkte sah, gefangen genommen zu werden, sprang durch ein in die Straße Ferdinand gehendes Fenster und entfloh.

Die Thüren wurden durch einen Schlosser geöffnet, und man fand in Cognards Gemach zwei Dolche, mehrere Pistole, Masken von emaillirten Kupfer, eine Menge falscher Backen- und Knebelbärte. Endlich die Kleidung, die große und kleine Equipirung und die Bewaffnung einer Bande von Mördern und Räubern. Welches Arsenal!

Vidocq erhielt Befehle, Erkundigungen über dieses Haus, über die, welche es bewohnten und besuchten, einzuziehen, und Cognard zu verhaften.

Er übermachte diese Befehle einem gewissen Fouché, Unter-Befehlshaber seiner Brigade, der sich mit einem gewissen Charbonnier, Lionnet, Clement, Peltre, Godard, Calliat, Le Roux und Chretien in die kleine Straße Ferdinand verfügte.

Um 11 Uhr Nachts fand sich Fouché allein in der Straße; seine Kameraden waren in den Umge-

bungen auf der Lauer. Cognard kam an und fand sich Nase gegen Nase mit Fouché zusammen, der im Namen des Königs ihn am Kragen ergriff. Cognard erwiederte diese Aufforderung durch einen Pistolschuß, der durch Fouché's Hand und Schulter ging; Letzterer antwortete troß seiner Wunde durch einen andern Pistolschuß, der Cognard nicht traf.

Fouché's Kameraden eilten auf das Knallen der Feuergewehre herbei; Cognard wurde festgenommen, so wie Faffieri, der sich zwanzig Schritte von dem Kampfsplatze befand.

Vor den Assisenhof der Seine gebracht, wurde Cognard zu immerwährender, Faffieri zu zehnjähriger, Carretti und Lercellent zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Maria Rosa, die mit Cognard lebte, und deren Bruder, der, als er Graf und Obrist-Lieutenant war, den Bedienten machte, wurden gleichfalls verhaftet.

Maria Rosa ward in Freiheit gesetzt; es ergab sich kein Beweis gegen sie.

Was Cognard den Jüngern betrifft, der zwar auch nicht sehr rein war, so verschafften ihm die Geständnisse, die er ablegte, die Aufschlüsse, die er über seines ältern Bruders Handlungen und äußerliches Benehmen ertheilte, eine Art von Amnestie; er wurde bloß Sicherheits halber in Verwahrung genommen. Cognard wurde mit den andern Galee-

rensklaven nach Toulon geführt, als der nächste Transport abging.

Er befindet sich im Gefängnisse mit doppelter Kette, und kömmt seiner ersten Entweichung wegen nicht heraus. Man besucht ihn; er empfängt Unterstützung; man sagt, Maria Rosa befinde sich in Toulon, und trage Sorge für ihn. Cognards Ruf, seine Abentheuer, haben ihm in den Jahrbüchern der Dieberei und Betrügerei eine große Celebrität verschafft. So werden alle die enden, welche die gleiche Bahn verfolgen; Ketten und Entehrung warten ihrer.

Sicherheits-Polizei.

Emile von Mallarmé *).

Graf von Roussillon.

„Seitdem die ehrbaren Frauenzimmer sich darein mischen, thun wir nichts mehr," sagte ein empfind-

*) Es scheint, daß das Spitzbuben-Handwerk in dieser hochgräflichen Familie zu Hause ist. Erst neulich wurde wieder ein Graf Mallarmé zu den Galeeren und zur Brandmarkung verurtheilt, weil er die Post bestohlen hatte. Vermuthlich gehörten die hochadelichen Ahnen dieser Herren zu dem Geschlechte der Raubritter, welche die armen Kaufleute auf den Heerstraßen ausplünderten.

sames Frauenzimmer, welches die Kundleute erwartete, wenn die Sonne in die Meereswellen hinabgeschwunden war.

Eben diese Reflexion könnte den Dieben entfallen, weil betitelte Personen sich nicht scheuen, mit ihrer strafbaren Gewandtheit zu wetteifern.

Diese Betrachtung führt uns darauf, in den Text einzugehen.

Die Entwendung von Uhren, Dosen, Säcken, Sacktüchern, waren in dem Museum sehr häufig geworden. Bei Gelegenheit der Gemälde-Ausstellung, während mancher Dilettant vor den Meisterwerken Raphaels, Dominichino's, Correggio's, Titians, Lesueurs, Poussins und Lebruns außer sich in Entzückung gerieth, eine Dame des Antinous schöne Formen bewunderte, blieben gewandte und subtile Hände nicht müßig. Man wußte die Stunde nicht mehr; der Tabak fehlte, die Sacktücher fanden sich nicht mehr. Es wurden den Polizei-Commissären der Quartiere des Louvre und der Tuilerien mehrere Protokolle und anderweite Klagen zugeschickt; man dachte darauf, dem Uebel abzuhelfen.

Der Vorsteher der Sicherheits-Polizei, Vidocq, erhielt den Befehl, einige seiner in diesem Fache am meisten bewanderten Agenten nach dem Museum zu schicken.

Die Agenten Charbonnier, Fouché, Chre-

tien und andere verfügten sich nun dahin, um über die Neugierigen aller Art ein wachsames Auge zu halten.

An demselben Tage wurde Emile de Mallarmé, Graf von Roussillon, sechszig Jahre alt und mit mehreren Ordenszeichen geziert, in dem Augenblicke, wo er mehr mit dem Uhren-Handel als mit der Malerei beschäftigt war, in Verhaft genommen; seine sechszigjährigen, aber sehr beweglichen Hände bemächtigten sich der Uhr seines Nachbars, der einen über Alexanders Haupt, während der Schlacht bei Arbela, schwebenden Adler bewunderte.

Der Dieb ward vor den Polizei-Commissär gebracht; man durchsuchte ihn und fand bei ihm drei Paar Brillen: er gebrauchte sie gerne, um durch sie hell zu sehen; zwei Dosen, und zwar, um über die verschiedenen Qualitäten von Tabak zu urtheilen; überdieß einige Sacktücher, die nicht mit seinem Namen bezeichnet waren; er that nichts zur Sache; er wollte bloß nicht einer fließenden Nase beschuldigt werden.

Während das Protokoll aufgenommen wurde, ließ Mallarmé seine Schwiegertochter zu sich entbieten.

Als diese Dame, deren Namen wir aus Achtung und Rücksicht für sie und ihre Familie verschweigen werden, ihren Schwiegervater in obrigkeitlicher Gewalt sah, und an seine strafwürdigen Gewohnheiten

dachte, so konnte sie sich der Thränen nicht erwehren; nachdem sie sich jedoch wieder gefaßt hatte, erklärte diese Dame in barschem Tone, daß sie in dem Herrn Mallarmé ihren Schwiegervater nicht erkenne, und entfernte sich sogleich aus dem Bureau. Der Verhaftete wurde vor die Polizei-Präfektur geführt und zur Verfügung des Prokurators des Königes gestellt.

Der General Excelmans.

Der General-Lieutenant Graf Excelmans, der durch seine Herzhaftigkeit, seine militärischen Talente und die letzte Lektion, die er den Preußen in der Gegend von Versailles gab, in den Annalen des Ruhms einen so ausgezeichneten Rang einnimmt, war in der von Fouché contrasignirten Verordnung vom 24. Juli 1815 mit begriffen; er mußte mithin Frankreich, dem er so gute Dienste geleistet und für das er tapfer gekämpft hatte, verlassen.

Herr Decazes, der auf den Herzog von Otranto gefolgt war und auch dessen Anmaßungen erben wollte, indem er an diejenigen seiner Projekte, die nicht zu ihrer vollständigen und gänzlichen Ausführung gelangt waren, die letzte Hand legte, verständigte sich mit dem Herzoge von Feltre, die Abreise des Generals Excelmans zu beschleunigen.

Er erhielt daher strengen Befehl, Frankreich in der kürzesten Frist zu verlassen.

Herr Decazes, der mit Aerger sah, daß seine Obergewalt verkannt würde, ertheilte dem Friedens-Beamten Joly den Befehl, einen Polizei-Inspektor, Namens Gallet, in des Generals Wohnung zu schicken.

Dieser Agent benahm sich so linkisch oder so unklug, seine Titel, Eigenschaften und Funktionen bei dem Portier genau anzugeben, und, was noch einfältiger war, beizufügen: „Ich bin beauftragt, mich zu erkundigen, ob der General Excelmans heute abreist oder nicht.“

Der Portier begab sich sogleich in das Appartement des Generals und benachrichtigte ihn von der Sendung des Agenten.

Der Graf Excelmans ging hinab und lud ihn freundlich ein, zu ihm hinaufzukommen; Jener war entzückt und sagte bei sich selbst; er ist sehr höflich, dieser General.

Nun aber lautete die Sache anders!

Als sie im Vorgemache angelangt waren, schloß er die Thüre wieder, und indem er den Abgeordneten der Polizei unter zwei Augen betrachtete, sagte er zu ihm: „Ich bin der General; ich werde frühstücken und du wirst so lange mein Gefangener bleiben, bis ich mit deinem Minister gesprochen habe.“

Joly, der seinen ersten Boten nicht zurückkom-

men sah, schickte einen andern aus, um zu erfahren, was aus ihm geworden sey; er fing an, unruhig zu werden.

Der Portier, der seine Instruktionen und seinen angewiesenen Platz hatte, empfing den zweiten Agenten, als dieser erschien, und hieß ihn seinem Kameraden in des Generals Vorzimmer Gesellschaft leisten.

Joly, der jetzt auf zwei seiner Abgeordneten wartete, war auf Dornen; da er sich diesen Verzug nicht zu enträthseln vermochte, so schickte er einen dritten, einen vierten, fünften, endlich bis zu neun Spürhunden ab, die alle dasselbe Schicksal hatten, und in Privathaft blieben.

Das Haus des Generals glich des Löwen Höhle; man wußte wohl, wie man hineinkommen sollte, allein mit dem Hinauskommen hatte es eine ganz andere Bewandtniß.

Der Minister Decazes, von diesem unglücklichen Zufalle benachrichtigt, ließ den General-Inspektor Foudras kommen, kündigte ihm diese Beurlaubung an und setzte hinzu: „Es scheint, daß die zu dem General Excelmans abgeschickten Polizei-Agenten Gefangene in seinem Hause sind; man muß einen schlauen Mann beauftragen, dahin zu gehen und sie frei zu machen, indem man den General einladet, sich in's Ministerium zu verfügen.“

Der Auftrag hiezu wurde dem Agenten Mayer

ertheilt. Er begiebt sich nach dem Hôtel des Generals Excelmans, klopft an, die Schnur wird gezogen. Die Thür öffnet sich, schließt sich hurtig wieder; ein Bedienter des Generals faßt den neuen Ankömmling am Kragen und giebt ihm folgende schmeichelhafte Worte zu vernehmen: „Du bist ein Gefangener, wie die andern.“ Obschon Mayer eben nicht zu den Unerschrockensten gehörte, so verlor er die Fassung doch nicht ganz, und ein wenig aufgebläht von seiner Sendung, verlangte er mit dem General zu sprechen, indem er beauftragt wäre, ihn nach dem Polizei-Ministerium zu führen.

Er wurde eingeführt, und sobald sie beisammen waren, entspann sich mündlich ein ziemlich lebhafter Streit zwischen dem General und dem zehnten Courrier, der die Freilassung der Gefangenen verlangte. Mayer machte ihm diese Bemerkung: „General, wenn Sie meine Kameraden nicht entlassen und wenn Sie Sich weigern, mit mir zu gehen, so werden auf das erste Signal acht Gensd'armen und ein Polizei-Commissär eintreten, die ich vor der Thüre gelassen und durch sie werden Sie zu dem Minister geführt werden.“

Der General entgegnete ihm: „Bist du in Wahrheit ein Polizei-Agent, so mußt du eine Charte haben; zeige sie mir.“

Mayer wieß ihm seine Charte vor, die der General mit dem Beifügen in seine Tasche steckte:

„Gut, ich sehe gerne einen Mann von Festigkeit. Du wirst dich zu deinem Minister begeben und ihm melden, daß ich vor einer halben Stunde mich bei ihm einfinden werde."

Er begleitete Mayer nach dem Vorzimmer und sagte zu seinen neun Gefangenen: „Hier ist euer Befreier;" und indem er eine sehr bedeutungsvolle Gebehrde machte, sprach er diese eben nicht sehr beruhigenden Worte aus: „Ich war gesonnen, euch einige Fuchtelhiebe auszutheilen und euch fortzuschicken. Entfernt euch, ich verzeihe euch."

Das war wohl eben so gut, als Virgils bekanntes quos ego.

Bei ihrer Ankunft auf dem Bollwerke der Kapuziner wurde Mayer von den neun Befreiten ersucht, zu einem Weinhändler hineinzugehen, damit sie ihm ihre Erkenntlichkeit beweisen und einige Libationen zu ihres Befreiers Ehre thun könnten; allein Mayer, ganz aufgeblasen über seine ruhmvolle Sendung, und stolz darauf, sich mit dem General in einem Wortkampfe gemessen zu haben, schlug es mit Würde aus; er bestieg ein Cabriolet und begab sich nach dem Ministerium, wo der General Excelmans sich bereits befand.

Der General-Inspektor Foudras wünschte Mayer Glück über den Erfolg seiner Sendung, und ersuchte den General, ihm seine Charte wieder zuzustellen. Der Graf Excelmans gab solche zu-

rück, indem er ein Stück von 40 Franken hinzufügte.

Mayer nahm sein Diplom und schlug das Geschenk unter Hinzusetzung dieser Reflexion aus: „Ich werde, um meine Schuldigkeit zu thun, von dem Könige bezahlt und bedarf keineswegs des Geldes, das Sie mir anbieten."

Nach einigen Erläuterungen mit dem Minister entfernte sich der General Excelmans und reiste um fünf Uhr Abends nach Brüssel ab. Hier sah er sich bald einigen Verfolgungen ausgesetzt, die ihn zwangen, sich nach Deutschland zu flüchten; er irrte von Land zu Land umher; er sah Oerter wieder, die ihm ruhmvolle und herrliche Erinnerungen zurückriefen; endlich ward er nach Frankreich zurückberufen. Er kehrte dahin zurück, und genießt im Schooße seiner Familie der Freundschaft und der gerechten ihm gebührenden Achtung.

Kaiser Alexander.

Der Kaiser Alexander machte während seines Aufenthalts in Paris gewissermaßen die Eroberung der Pariser durch jenes einnehmende Aeußere und jene Grazie, die man von dem Beherrscher des Nordens nicht hätte erwarten sollen: allein man erinnerte sich, daß der General Laharpe, einer der Hel-

den des ersten Feldzugs in Italien, sein Lehrer gewesen war; mit Vergnügen fand man die Lectionen des Hofmeisters in dem Benehmen des Zöglings wieder, und der Nationalstolz fühlte sich dadurch geschmeichelt.

Die Pariser Damen, verführt durch das Physische und Aeußere des Selbstbeherrschers, theilten nach ihrer Weise diese allgemeine Vorliebe.

Allein die Polizei, die für zärtliche und liebreiche Empfindungen nicht empfänglich ist, wollte das Betragen des Beherrschers des Nordens bewachen und die Franzosen kennen, die der russischen Polizei bei ihren Nachforschungen behülflich waren. Dem zu Folge beauftragte der General-Inspektor Foudras den Agenten Mayer, auf den russischen Monarchen, der das Elysäum-Bourbon bewohnte, Acht zu geben.

Er vollzog den ihm ertheilten Befehl; es scheint, daß er nicht behutsam genug zu Werke ging, denn man erkannte ihn; man muthmaßte den ihm aufgetragenen Dienst; man folgte ihm nach, und als er eines Tages von Choisy-le-Roi zurückkam, ward er unterwegs von Leuten angehalten, die ihn fragten, ob er nicht zu der französischen Polizei gehörte; er verneinte es, und man ließ ihn ungehindert seines Weges gehen. Es war ihm gelungen, einige an den Kaiser gerichtete Briefe zu unterschlagen oder aufzufangen.

Einige Augenblicke nachher kam ein unglücklicher

Israelite, bei dem man einige Aehnlichkeit mit dem Agenten fand, den man suchte, an demselben Orte vorbei; man frug ihn aus, er antwortete nicht befriedigend und wurde arretirt; und da die Leute, denen man jenes Geschäft aufgetragen, Lavatern nicht studiert hatten und in der Physiognomik eben nicht sehr bewandert waren, so hielten sie ihn für den Polizei-Agenten Mayer, und vermöge dieser vorgeblichen Identität wurde er des folgenden Tages in der Gegend von Choisy-le-Roi, als des Spionirens schuldig, gehängt.

Gleich den Verwandten des Paters Johann von Domfront und des Gevatters Matthias starb er den Tod der Philosophen.

Der Wald von Senart.

Ein Agent, Namens Chinard, berühmt in den Jahrbüchern der Polizei, und dessen Ruf die Journale dadurch, daß sie zuweilen seine Handlungen und seine Art, sich äußerlich zu benehmen, erzählten, geflissentlich vermehrten, besuchte eines Tages Froment, und redete ihn nach den herkömmlichen Complimenten folgendergestalt an:

„Es ließe sich hinsichtlich englischer Schleichwaaren ein hübscher Fang thun. Wollen Sie, so werde

ich Ihnen das Individuum vorstellen, das Ihnen seine Erklärung abgeben wird."

Froment erwiederte: „Das schlägt in das Fach des Herrn Grafen Daudiffret, General-Directors der Octrois, ein; bringen Sie aber gleichwohl das Individuum zu mir, und ich werde dann sehen, was ich zu thun habe. Morgen um neun Uhr werden wir in Ihrem Bureau seyn."

Den andern Tag kam Chinard wirklich mit Herrn Bertrand, Weinhändler, zur festgesetzten Stunde zu Froment, und er erklärte, daß ein Holzhändler, Namens Rafflin, ihm den Vorschlag gemacht hätte, im Hafen von Charenton für 200,000 Franken Schleichwaaren zu erwarten, die man dadurch nach Paris hineinbringen könnte, wenn man sie über die Ringmauern würfe.

Froment redete ihm zu, seine Verbindungen mit Rafflin fortzusetzen, bis er der Behörde seine Entdeckungen mitgetheilt hätte. Er lud ihn ein, des folgenden Tages wieder in sein Bureau zu kommen.

Am nämlichen Tage stattete er Herrn Delavau, Polizei-Präfekten, seinen Bericht ab, und Herr von Pins befahl ihm hierauf, diese Sache, die sehr wichtig schiene, weiter zu verfolgen.

Bertrand fand sich pünktlich an dem bestimmten Orte ein; er kam zu Froment und redete ihn also an:

„Ich bin mit Rafflin und vier andern Individuen nach dem Dorfe Charenton gegangen. Es war neun Uhr Abends, als wir auf der Straße von Villeneuve-Saint-Georges anlangten. Nachdem mich hier Rafflin bei Seite gezogen, sagte er mir, daß es sich nicht von Schleichwaaren, sondern davon handle, den Postwagen anzuhalten. Du bist unglücklich, fügte er hinzu, ich bin es gleichfalls, laßt uns die Gelegenheit ergreifen, und wir werden Jeder bei 30,000 Franken bekommen können. Den Reisenden werden wir kein Leid zufügen, wir werden bloß das in dem Koffer befindliche Geld wegnehmen.“

„Dieser Vorschlag machte mich stutzen. Ich that aber gleichwohl, als ob ich ihm beistimmte, und da ich mich aus der Sache ziehen wollte, so machte ich Rafflin die Bemerkung, daß, hätte ich gewußt, worauf es ankäme, ich mich mit einem Feuergewehre versehen und meine Frau benachrichtigt hätte, daß ich auf drei bis vier Tage mich auf das Land begeben würde. Ah! versetzte Rafflin, du bedarfst keiner Waffen, wir haben welche unter Reißigbüscheln versteckt, unfern der Säule des Waldes von Senart, wo wir den Postwagen anhalten müssen. Ich strauchelte einen Augenblick, und sagte zuletzt: Ich muß schlechterdings nach Hause zurückgehen; laßt uns unsere Sache besser einleiten, und morgen werden wir sie können zu Stande bringen.“

Froment theilte diese wichtigen Nachrichten dem Grafen von Vins mit, und eine Stunde nachher erhielt er von dem Polizei-Präfekten den Befehl, sich mit Vidocq zu verständigen, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, die Räuber auf frischer That festzunehmen.

Froment begab sich zu Vidocq, und nachdem er ihm erzählt, was er aus Bertrands Munde hatte, bemerkte er gegen ihn:

„Er kann nicht als Angeber betrachtet und als solcher der Justiz dargestellt werden, er bittet inständig darum. Ueberdieß muß man ihn vor allen Verfolgungen sicher stellen, welche gegen die werden gerichtet werden, die den Postwagen werden anzuhalten suchen, denn die Andern könnten ihn sodann als ihren Mitschuldigen bezeichnen. Ich bin daher der Meinung, daß er vor einem Polizei-Commissär seine mir gemachte Erklärung wiederholen solle."

Vidocq stimmte ihm bei, und Bertrand wurde vor den Polizei-Commissär, Herrn Monnier, geführt, wo er eine neue Erklärung machte und unterzeichnete. Von diesem Augenblicke an ward er von dem Polizei-Präfekten zu Vidocqs Verfügung gestellt.

„Bemerken Sie," sagte Bertrand zu Vidocq, „daß ich unbewaffnet bin, ich möchte mich so nicht zeigen; ich muß aussehen wie ein Räuber. Wenn ich nur ein Sattel-Pistol hätte."

„Hier," antwortete Vidocq, „sind sechs Franken, gehen Sie nach dem Quai la Feraille, kaufen Sie ein schlechtes, das nicht einmal Feuer zu geben vermag, sodann begeben Sie sich zu denen, die Sie als ihren Mitschuldigen betrachten. Sagen Sie ihnen, daß man die Sache müsse bis morgen ausgesetzt seyn lassen. Machen Sie die Stunde mit ihnen aus, und kommen Sie dann wieder, mir solche anzuzeigen. Das Uebrige nehme ich auf mich."

Bertrands Auftrag war gefährlich; das mindeste von Seite der Individuen, deren Geheimniß er besaß, über sein Betragen angestellte Nachdenken konnte für ihn verderblich werden. In der That, hätte einer oder der andere von der Bande in Folge der Bedenklichkeiten Bertrands und seines Verlangens, daß man mit der Ausführung des Anschlags zögern sollte, Mißtrauen gefaßt, so würden sie die Augen über sein Betragen geöffnet, dadurch, daß sie ihm heimlich nachfolgen ließen, seinen Verrath entdeckt, und, erfuhren sie seine Verbindungen mit den Polizei-Agenten, ihn ihrer Sicherheit aufgeopfert haben.

Glücklicherweise denken aber die Räuber nicht an Alles. Sie verrathen sich selbst; wie viele Mörder würden sonst der gerechten, ihnen vorbehaltenen Züchtigung entwischen!

Bertrand kam den andern Tag wieder in Tremens Bureau und agte zu ihm: „die Sache

ist im Reinen und entschieden; diesen Abend noch soll der Postwagen angefallen werden."

Froment schickte alsbald einen seiner Agenten zu Vidocq, der einen Augenblick darauf selbst kam. Bertrand wiederholte ihm, was er so eben Froment gesagt hatte, und fügte hinzu: „zwischen Mitternacht und 1 Uhr soll der Postwagen angegriffen werden. Ich benachrichtige Sie hiemit, daß die Gewehre geladen sind, und daß man, falls die Reisenden einigen Widerstand leisten, Gebrauch davon machen wird."

Vidocq berichtete die Sache dem Polizei-Präfekten, der den Befehl gab, den Postwagen durch bewaffnete Agenten, und zwar Vidocq an ihrer Spitze, zu besetzen.

Den Erfolg dieses Unternehmens zu sichern, war es nöthig, daß alle die, welche darum wußten, das tiefste Stillschweigen beobachteten.

Der Agent Chinard war in das Geheimniß eingeweiht, man fürchtete aber seine Unbesonnenheiten. Sein Charakter war von der Art, daß er Jedermanns Meinung beipflichtete.

Es ward ausgemacht, daß man ihn zu übermäßigem Trinken verleiten sollte, um ihn auf zwei bis drei Tage krank, und ihm solchergestalt das Schwatzen unmöglich zu machen. Dadurch, daß man den Leuten mit ihren eigenen Interessen zu

thun gibt, verhindert man sie, den Interessen Anderer zu schaden.

Vidocq und Froment führten ihn in eine Schenke in der Straße Harlai.

Hier verlangte Chinard, der noch nüchtern war, zu essen, erhielt aber zur Antwort, daß dieß keine Garküche wäre.

Nun wandte sich Chinard, über diese Bemerkung betroffen, an Vidocq, und sagte, die Zähne weisend, zu ihm: „Ich habe dermaßen Hunger, daß ich allein eine rohe Schöpskeule verzehren würde."

Man forderte ihn dazu auf; er nahm es an, und da er durch diesen Haifisch-Appetit die Absichten seiner beiden Amphytrionen vollkommen unterstützte, so ersuchten sie den Wirth, eine Schöpskeule von dritthalb Pfund herbeizuschaffen. Man ließ solchen bei einem Fleischer auf dem Platze Dauphine holen. Er wird gebracht; Chinard hüpft vor Freude bei diesem Anblicke! Er bemächtigt sich ihrer und nimmt sich nicht einmal die Zeit, sie nach Art der Caraiben, der Algonquins, der Hottentoten, der Patagonier und anderer fleischessenden Wilden zu dörren, von deren Eßlust er eine kleine Vorstellung zu geben im Begriff war, sondern er geht hinaus und klopft sie bloß eine Zeitlang auf einem Ecksteine in der Straße. Er tritt sodann wieder in die Schenke, läßt sich Brod

und Salz geben, und begräbt in weniger als einer Stunde in dem Höllenschlunde seines Magens die Schöpskeule, Brod, zwei Flaschen Wein, zwei Tassen Kaffee und mehrere Gläschen Liqueur!

Er befand sich in einem solchen Zustande von Ueberfüllung und Trunkenheit, daß, da er nicht mehr vom Flecke konnte, Vidocq genöthigt ward, ihn auf seinen Rücken zu laden, um ihn in einem Fiaker abzusetzen, der mit ihm nach seiner Wohnung in der Augustiner-Straße fuhr.

Chinard, mit seinem etwas kupferfarbigen Gesichte, seinen wolligen und krausen Haaren, konnte während und nach eingenommener Mahlzeit einen Begriff von jenen Canadiern geben, die, wenn sie das Haupthaar eines ihrer Gefangenen abgelöst haben, sich mit einem Stücke seines Fleisches gütlich thun. Wir werden bei mancher Gelegenheit auf diesen Menschen zurückkommen, um ihn in verschiedenen Umständen, wo er als Agent der Polizei figurirte, in seinem vollen Glanze erscheinen zu lassen.

Vidocq und Froment, Chinards entledigt, beschäftigten sich mit den Räubern im Walde von Senart. Der erste, begleitet von seinen Agenten, fand sich in dem Bureau des Botenwesens, in der Straße Notre-Dame-des-Victoires, ein; sie stiegen als Reisende in den Postwagen, worin sich bereits vier ihnen unbekannte Personen befanden.

Sie machten sich auf und nachdem sie auf dem

kleinen Wege von Liversaint in dem Walde von Senart angelangt waren, wurde der Postwagen von Bertrand, Laporte, Hochard, Pigeonneau, Rafflin und Reynaud angegriffen. Zu gleicher Zeit gaben die Polizei-Agenten Feuer auf die Diebe. Bertrand, der sich vor dem Kutschenschlage gezeigt hatte, wo Vidocq, um erkannt zu werden, sich befand, stellte sich, als fiele er todt nieder. Die Scene ward gut gespielt.

Die andern Räuber beantworteten die Schüsse; allein die Abfeuerung, welche die Reisenden gemacht hatten, und wodurch einer von ihnen war niedergestreckt worden, erschreckte sie, so daß sie die Flucht ergriffen.

Vidocq that beim Herausspringen aus dem Wagen einen Fehltritt, fiel, und verrenkte, indem er in einen Graben hinabrollte, den rechten Arm.

Der Agent Goury, der mit mehreren seiner Kameraden den Räubern nachgesetzt hatte, nahm sie in den Gräben von Vincennes fest.

Der Polizei-Präfekt hatte Froment verboten, dieser Unternehmung beizuwohnen; weil er jedoch Zeuge davon zu seyn wünschte, so nahm er in Geheim eine Postchaise und langte an Ort und Stelle an, als eben der Kampf begann.

Dieser Agent verfügte sich zu dem Procurator des Königes zu Melun. Vidocq hatte ihm den Vorsprung abgewonnen, und die vier Reisenden ga-

ben ihre Erklärung über den Angriff des Postwagens ab.

Das dießfällige Protokoll wurde nach Paris an die Behörde, die darüber zu erkennen hatte, eingeschickt.

Laporte, Hochard, Pigeonneau und Rafflin erschienen vor dem Assisenhofe der Seine.

Die drei ersten wurden zur Todesstrafe, die beiden andern zu immerwährender Zwangsarbeit verurtheilt.

Was Renaud betrifft, so erhenkte er sich im Kerker, um der Hinrichtung zu entgehen.

Würde die Polizei sich bloß damit beschäftigen, der Gesellschaft Dienste dieser Art zu leisten, so würde man deren Daseyn segnen; deutet sie es aber übel, wenn Ihr ohne ihr Gutheißen zu einem Garkoche, um zu speisen, gehet, oder sie Euch als Verschwörer behandelt; — wenn sie Eure Briefe öffnet, um zu erfahren, auf welche Art Ihr Euern Verwandten zum neuen Jahre Glück wünschet, oder mit Eurer Herzensfreundin von Liebe sprechet; — wenn sie einen ihrer Vertrauten in Eure Wohnung schickt, um Euern Thürhüter oder Eure Köchin zu bestechen, damit sie in Erfahrung bringe, wen Ihr in Eurem Hause aufnehmet, oder wie viel Pfund Fleisch Ihr in Euern Kochtopf stecket, — so ist es wahrlich wohl erlaubt, seine Stimme, wäre es

auch nur von den Barricaden der Straße Saint-Denis aus, gegen sie zu erheben.

Wellington.

Angeblicher Mordversuch.

Der Generalissimus aller europäischen Heere (denn er steht im Dienste aller Souveräne), Lord Wellington, ruhte zu Paris im Schatten seiner Lorbeere aus.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Januar 1818 um ein Uhr Morgens, als er gerade in sein Hotel zurückkam, geschah ein Pistolenschuß auf seinen Wagen.

Den edeln Lord, den Kanonen-, Musketen- und Kartätschen-Kugeln auf dem Schlachtfelde verschont hatten, verdroß es, daß man ihm nach dem Leben trachten und seiner glorreichen Laufbahn durch einen bloßen Pistolschuß ein Ziel setzen wollte. Er klagte daher. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen, und beschäftigte die Trompete und die hundert Zungen der Fama.

Das französische Ministerium, ohne das Verbrechen gutzuheißen, glaubte darin eine List von Seite des brittischen Cabinets wahrzunehmen, welches eine Gelegenheit oder einen scheinbaren Vorwand haben wollte, Frankreich den Krieg zu erklä-

ren, um den gegen seinen Helden, einen andern Marlborough, gerichteten Mordversuch zu rächen.

Indessen wurden nichts desto weniger die genauesten Nachforschungen angeordnet.

Der General-Polizei-Inspektor Foudras berief die Friedens-Beamten Joly und Souque, und sagte ihnen: „Sie werden Sich mit einander verständigen, um die Urheber des vorgeblichen, gegen Lord Wellington gerichteten Mordversuchs zu entdecken.“

„Man hat mir als solche einen gewissen Cantillon, gewesenen Husaren-Unteroffizier und nunmehrigen Drucker, und Martinet, vormaligen Beisitzer bei dem Staatsrathe, der gewöhnlich in Brüssel wohnt und heimlich zu Paris angekommen ist, bezeichnet.“

Fouqué ließ Froment, Polizei-Inspektor bei seiner Brigade, berufen, und stellte ihm ein von dem Polizei-Inspektor, Graf Anglès, unterzeichnetes Mandat zu, das ihn ermächtigte, Cantillon und Marinet allenthalben, wo man sie finden würde, zu verhaften.

Die Polizei-Agenten Froment, Georges und Taudour bemühten sich lange vergebens, Cantillon's Wohnung ausfindig zu machen.

Endlich war Froment so glücklich, in Erfahrung zu bringen, daß dessen Schwester in der Straße Cairo wohne; er verfügte sich sogleich zu ihr, und

indem er sich für einen ehemaligen Husaren ausgab, der bei demselben Regimente, wie ihr Bruder, gestanden habe, verlangte er von ihr dessen Adresse. Diese trug anfangs Bedenken; da sie aber mit einem ehemaligen Kameraden Cantillon's zu sprechen glaubte, so antwortete sie dem vermeinten Husaren: „Gehen Sie in die Bären-Straße, gegenüber von einem, einer Obsthändlerin gehörigen Caffeehause; fragen Sie sodann nach Herrn Cantillon dem Vater, der Sie mit großem Vergnügen empfangen, und Ihnen meines Bruders Aufenthalt anzeigen wird."

Froment ging eilends zu Fouqué, stattete ihm von seiner Entdeckung Bericht ab, und erhielt eine Stunde nachher den Befehl, sich den bei dem Polizei-Ministerium angestellten Inspektoren Frenoy und Lierit anzuschließen, und ihre Nachforschungen auf das Sorgfältigste fortzusetzen.

Diese drei Agenten begaben sich in die Bärenstraße; Froment ging zu Cantillon's Vater, und dadurch, daß er sich fortwährend für einen ehemaligen Husaren ausgab, gelang es ihm, dieses Greisen Zutrauen zu täuschen, der zu ihm sagte: „mein Sohn wohnt in der Straße Dauphine, in des Hutmachers N. Hause, im zweiten Geschoße, gegenüber der Straße Contrescarpe; klopfen Sie als Freimaurer an seine Thüre, und sie wird Ihnen aufgethan werden."

Froment dankte dem guten Vater und verließ ihn. Bei dem Hinausgehen aus seiner Wohnung verweilte er sich bei der Pförtnerin, die zugleich Holz- und Kohlen-Händlerin war, und fragte sie, ob Cantillon seinen Vater häufig besuche.

„Ja," erwiederte die Auvergnerin, „er kömmt gewöhnlich um neun Uhr Morgens und fünf Uhr Abends."

Froment forschte sie sofort seiner Gestalt, seines Wuchses, seines Benehmens und Alters wegen aus; die Kohlenhändlerin, die gerne plauderte, antwortete dem Frager: „Er ist ungefähr vierzig Jahre alt, hat etwa fünf Fuß drei Zoll, eine Narbe an der Wange und ist ziemlich dickleibig; zu seiner Begleitung hat er einen weißen Hühnerhund."

Es war jetzt drei Uhr Nachmittags; Froment begab sich wieder zu seinen beiden Kameraden, die ihn auf der Straße erwarteten, und sagte ihnen: „Ich glaube, wir werden wohl daran thun, wenn wir auf Schildwache hier bleiben; denn nach den von mir eingezogenen Erkundigungen wird er wahrscheinlich um fünf Uhr seinen Vater besuchen."

Kaum hatte er ausgeredet, als ein weißer Hund, ähnlich dem, welchen die Auvergnerin beschrieben hatte, den Gang hineinlief. Alsbald begaben sich die drei Agenten in ein benachbartes Caffeehaus, und zwei Minuten nachher gewahrten sie Cantillon, der zu seinem Vater ging.

Es scheint, daß er mit ihm von dem Besuche des vorgeblichen Husaren sprach, denn Cantillon kam einige Augenblicke nachher herab, nahm seinen Lauf durch die Straße Saint-Martin, wo Froment und Frenoy kraft ihres Mandats ihn festnahmen. Sie ließen ihn in einen Fiaker steigen, und führten ihn geradenwegs zu dem Minister Decazes.

Froment begab sich in Begleitung anderer Agenten nach Cantillons Wohnung in der Straße Dauphine, um Martinet zu arretiren, den man als seinen Mitschuldigen im Verdachte hatte. Sie wichen bis halb sechs Uhr Abends nicht aus seinem Zimmer, als Froment einen neuen Befehl erhielt, sich in ein Caffeehaus in der Straße der Vorstadt Saint-Denis zu verfügen, wo gewöhnlich die Flamänder zusammenkamen; er sollte hier Martinet, gekleidet in einen blauen Ueberrock, in Erwartung Cantillons an der zweiten Tafel rechts beim Eingange sitzend finden. Es scheint, daß Cantillon bereits von dem Ministerium vernommen worden war, und seine Geheimnisse geoffenbart hatte.

Froment erschien daselbst mit seinem Friedens-Beamten und zwei Gensd'armen, man traf aber Martinet nicht. Des vergeblichen Harrens auf seinen Cameraden überdrüßig, war er nach der Straße Dauphine gegangen, und durch die Agenten, die im

Nachtlager auf ihn warteten, in Verhaft genommen worden.

Es wurden mehrere Verhöre mit diesen beiden Individuen vorgenommen; da aber kein Beweis gegen sie aufgebracht ward, so wurden sie in Freiheit gesetzt. Der Herzog von Wellington konnte dem Gespötte nicht entgehen; diese Geschichte erhielt sogar die Ehre der Carricatur; sie zierte Martinets Bude, und das in eine Pistole gestopfte Papier wurde durch den Wind dem Kutscher Mylords auf die Nase geschleudert, welches den Neugierigen Stoff zum Lachen gab.

Der Friedens-Beamte erhielt ein Gnadengeschenk von 1500 Franken. Froment und Frenoy erhielten Jeder 200 Franken. Was Joly betrifft, so blieb er verschwiegen; er allein weiß, was diese Geschichte ihm eingetragen hat. Der edle Herzog seinerseits fügte seinem Siegeskranze eine neue Blume bei.

Es scheint, daß Napoleon auf St. Helena Nachricht von diesem Vorfalle erhielt, denn im vierten Anhange zu seinem Testamente, datirt Longwood den 24. April 1821, sagt er Art. 5:

„Ich vermache zehntausend Franken dem Unteroffiziere Cantillon, der, als angeklagt, daß er den Herzog von Wellington habe ermorden wollen, einen Prozeß bestanden hat; Cantillon war eben sowohl berechtigt, jenen Oligarchen zu ermorden

als dieser, mich nach dem Felsen St. Helena zu schicken.“ Wellington, der diesen Mordanschlag vorgebracht, suchte solchen mit Groß-Brittaniens Interesse zu rechtfertigen. Hätte Cantillon wirklich den Lord ermordet, so wäre er gerechtfertigt worden und durch ebendieselben Motive, durch das Interesse Frankreichs, sich eines Generals zu entledigen, der ohnedieß die Capitulation von Paris verletzt, und dadurch sich für das Blut der Märtyrer Ney, Labedoyere ꝛc. und das Verbrechen, dem Texte der Tractate zuwider die Museen beraubt zu haben, verantwortlich gemacht hat.

Der Obrist Bourbaki.

Der Obrist Bourbaki, der während seines Aufenthalts zu Paris die Polizei seines Charakters und seiner Erbitterung wegen in Unruhe setzte, war fortwährend der Gegenstand ihrer Nachforschungen und ihrer Aufsicht.

Er stand in enger Verbindung mit dem Obristen Fabvier, auf den man selbst auch ein genaues Augenmerk hatte, und im Jahr 1824 ertheilte der General-Direktor der Polizei die gemessensten Befehle, den Obrist Bourbaki zu beobachten.

Er wohnte damals in der Straße Grange-Bateliere. Man ließ sich's äußerst angelegen seyn, alle seine Schritte auszukundschaften, und hauptsächlich

einiger der Briefe, die ihm zukommen mochten, habhaft zu werden. Der Pförtner des Hauses wollte sich jedoch zu diesen gehäßigen Anschlägen nicht hergeben, und der Polizei ward ein Strich durch die Rechnung gemacht.

Froment, Louis, Geoffret und Saint-André waren gemeinschaftlich mit der Aufsicht über den Obrist Bourbaki beauftragt worden, und die beiden ersten bedienten sich des folgenden Mittels, um in seine Wohnung zu gelangen.

Sie zeigten sich daselbst, als wollten sie ein Quartier nehmen. Die Pförtnerin wies ihnen mehrere zu vermiethende Zimmer und namentlich das, welches Bourbaki inne hatte, und das durch dessen nahe Abreise in Kurzem leer ward.

Bourbaki war abwesend; die Augen der Polizei-Agenten richteten sich auf den Spiegel, an dem mehrere Visiten-Karten angebracht waren.

Während der Eine der Agenten sich mit der Pförtnerin unterhielt, bemächtigte sich der Andere der Karten, worunter die des Generals Foy, des Obristen Delzün, des Ritters Vial, des Capitäns Roche und mehrerer Andern sich befanden. Die Agenten begaben sich hinweg und stellten diese Karten der Polizei-Präfektur zu.

Des folgenden Tages erging der Befehl, diesem ehemaligen Mamelucken überall nachzugehen, und ihn ja nicht aus dem Gesichte zu verlieren; allein die

Polizei-Agenten fürchteten ihn dermaßen, daß keiner von ihnen diesen Auftrag übernehmen wollte. Saint-André, Georges und Petit waffneten sich mit Entschlossenheit, und willigten ein, ihn unter ihre Aufsicht zu nehmen.

Eines Tages, als Bourbaki ausging, begab er sich nach einem Lese-Institut auf dem Bollwerke der Italiener, und von da nach dem Hotel der Prinzen, in der Straße Richelieu.

Unterwegs ward er gewahr, daß man ihm nachfolgte; er wandte sich um, und indem er ein dickes Rohr, das er stets bei sich trug, gegen die Agenten schwang, schrie er: „Ah, Gesindel, ihr folget mir nach! Geht und saget eurem Polizei-Präfekten, daß ich mich nichts um ihn bekümmere!“ Da er Miene machte, auf sie loszugehen, so schickten die erschrockenen Agenten sich zum Rückzuge an und ergriffen die Flucht.

Bourbaki ging murrend seines Weges weiter, und wir sind überzeugt, daß die Worte, die ihm entgiengen, eben nicht zum Lobe derer, die sich aus dem Staube gemacht hatten, gereichten.

Ferrets Gastmahl.

Die Herrn Lafitte, C. Perrier, Manuel und Talma.

Unter den Herrn Franchet und Delavau wurde Alles Verschwörung oder mindestens Frevel

gegen die Regierung. Diese Dictatoren träumten von nichts denn Mordanschlägen oder Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung. Man konnte nicht öffentlich zu einem Garkoche speisen gehen, ohne in den Verdacht von Projekten zu gerathen, die den Thron in Gefahr setzten, während man sich lediglich gegen die Kapaunen von Maine, die Rhein-Karpfen, die Straßburger Gänselebern, die mit Trüffeln gefüllten welschen Hühner verschwur, oder um eine Pastete von Chartres zu zertrümmern, deren Mauern sogar gierig aufgezehrt wurden.

Die Opfer wurden mit Burgunder, Bordeaux und moussirendem Champagner begossen. Das war ungleich besser, als die Abende in der Straße Saint-Denis. Allein was wollet Ihr? Diese Herren sagten: „Niemand liebt den König und die Bourbonen, als wir.“ Dieser Eingang führt uns zu dem Garkoche Ferret, in der Straße des Rempart-Saint-Honoré. Die Herren Lafitte, Talma, Casimir Perrier und Manuel speisten bisweilen daselbst. Herr Delavau wurde hievon benachrichtigt, und nachdem er die Sache reiflich erwogen, und sich, bei wem es sich gebührte, Raths erholt, — Herren in kurzem Kleide, langer Robe, Mantel, mit spitzem, rundem Hute, frisirt, rasirt ꝛc., — urtheilte er nach den Meinungen seiner ehrenwerthen Direktoren, daß derlei Gäste sich nicht versammeln könnten, ohne sich zu verschwören. Dieß war das Wenigste. Der Prä-

fect gab daher den Befehl, daß man auf den Garkoch ein besonders wachsames Auge haben sollte. Seguin, geheimer Agent des Kabinets, ward beauftragt, sich täglich dahin zu verfügen, und die Reden und aufrührerischen Ausdrücke, deren allenfalls die bezeichneten Abgeordneten oder Andere sich bedienten, aufzufangen, und auf der Stelle Bericht davon zu erstatten.

Dem Agenten Seguin gelang es, einen der Aufwärter des Speisewirths zu bestechen, der ihm jedesmal Alles, was während der Mahlzeit vorging und gesprochen ward, hinterbrachte.

Der erste Bericht, den der Aufwärter abstattete, lautete dahin, daß Herr Mauuel gesagt habe, er werde das Wort über die Preß-Freiheit nehmen, und daß Herr Constant den Antrag zu unterstützen versprochen. Nachdem er ein so strafwürdiges Project, wodurch die Ruhe des Staats konnte gefährdet werden, angekündigt, sollte er ein wenig Kresse als Zugehör zu dem Capaun-Flügel, womit ihm Herr Lafitte aufgewartet, begehrt haben; was seine schlimmen Absichten bewies.

Herr Casimir Perrier sollte Citronen-Saft auf ein Beafsteak ausgedrückt haben; er liebte sonach Blutvergießen.

Talma hatte von seiner Rolle als Sylla gesprochen; er wünschte nämlich Achtserklärungen gegeu die Royalisten.

Herr Lafitte hatte die Charte verlangt und die Rechnung gemacht; sein Absehen ging mithin auf das Finanz-Ministerium.

Nachdem sie Burgunder getrunken, waren sie Anhänger der Blut-Regierung von 1793.

Der Champagner war bei dem Nachtisch erschienen. Sie sollten seinen springenden Schaum und die silbernen, ihm entfahrenden Kügelchen bewundert, und ihn sodann auf die öffentlichen Freiheiten und Frankreichs Glück getrunken haben.

Sie wollten, sie wünschten nämlich, daß das Volk sich in Aufstand setzen und auf die Feinde des Liberalismus Feuer geben sollte.

Der Schaum des Champagner-Weins war der Rauch des Geschützes, die Perlen Kartätschen. Diese Herren waren also sehr gefährliche Menschen, die man genau beobachten mußte; der Erfolg gab den Beweis davon.

Um Frankreich der ihm, laut des lichtvollen und sehr ausführlichen Berichts des Agenten Seguin, drohenden Gefahr zu entreißen, schickte der Präfect den andern Tag fünf andere in die Straße des Rempart mit dem Befehle, den Gästen am Ende der Mahlzeit nachzufolgen.

Welch ein Glück, daß die Polizei auf den Gedanken verfiel, ein so schönes Mittel anzuwenden! dadurch ward Frankreich gerettet.

Sie erfuhr, daß Talma, nachdem er seine Gäste

verlassen, in das Theatre français gegangen, bis halb eilf Uhr daselbst geblieben sei, und sich sodann allein und sehr ruhig nach Hause begeben habe; daß Herr Lafitte dem Herrn Ternaux einen Besuch abgestattet habe, ungefähr eine Stunde bei ihm geblieben und in seine Wohnung zurückgekehrt sei.

Daß Herr Casimir Perrier auf dem Platze des Palais-Royal in den Fiaker Nro. 121 gestiegen sei, und sich zu Herrn Georges Lafayette habe fahren lassen; man hatte ihn nicht wieder hinausgehen gesehen. Er hatte sich vielleicht unsichtbar gemacht; die Freisinnigen sind Herenmeister.

Was Herrn Manuel betrifft, so war er im Palais-Royal, unter den Gallerien, lustgewandelt; man hatte ihn aber aus dem Gesichte verloren. Ohne Zweifel hatte ihn Asmodi davon geführt, um ihm die Zauber-Laterne zu zeigen. Man machte dem Aufseher des Herrn Manuel sehr starke Vorwürfe, daß er ihm nicht mit mehr Erfolg nachgegangen sei.

Die von den andern Agenten ertheilten Nachrichten schienen jedoch von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß die Aufsicht einen Monat hindurch fortgesetzt ward. Nachdem die Polizei Beweise genug von der Strafbarkeit der Verschwörer hatte, stellte sie ihre Nachforschungen ein.

Man kann nicht umhin, zuzugeben, daß das Zeit und Geld wohl anwenden heißt, und daß ein Polizei-

Minister und sein Amts-Verweser dem Staate sehr nützliche Männer sind.

Bordes, Baron von Satgé.

Die Polizei beging manchmal Mißgriffe und Verstöße nach den Berichten ihrer Agenten, die sie ihrem Geschmacke gemäß zu bedienen glaubten, wenn sie die wahre oder vorgebliche Strafbarkeit der ihrer Aufsicht unterworfenen Personen übertrieben.

Wir werden davon einen, aus dem schwarzen Buche ausgehobenen Beweis geben.

Der Verfasser und der Redakteur melden im vierten Bande, Seite 121 ff. nach dem Berichte der Agenten Charles und Lebeau, daß der Baron von Satgé sich im Jahr 1825 nach Paris begeben habe, um seine beiden Söhne, den Einen bei der Leibwache, den Andern in der Rechtsschule unterzubringen.

Niemand kann besser, als der Verfasser dieses Werks, von alle dem, was den Baron von Satgé betrifft, sprechen.

Herr Franchet, damals General-Direktor der Polizei, ward benachrichtigt, daß demnächst eine aufrührerische Schrift herauskommen sollte, und daß sie auf dem Punkte sey, zu erscheinen; er setzte hievon den Polizei-Präfekten, Herrn Delavau, in

Kenntniß, damit er den Verfasser ausfindig machen und das Werk in Beschlag nehmen lassen sollte.

Der Herr Graf von Pins, Vorsteher des geheimen Cabinets, erhielt den Befehl, seinen Agenten aufzugeben, alle Nachforschungen anzustellen, um die Vollziehung dieser Maßregel zu sichern; Froment wurde ausdrücklich mit diesem Geschäfte beauftragt.

Diesem Agenten glückte es, in Erfahrung zu bringen, daß ein gewisser Castello, vormals Gensd'armerie-Offizier, mit dem Baron von Satgé in ziemlich enger Berührung stehe; er suchte ihn auf, und Castello ertheilte auf Froments Fragen folgende Antwort:

„Der Baron von Satgé, gewesener Agent des Herrn Decazes, ist Verfasser eines Werks, das nun erscheinen wird; er wohnt in der Straße des-Fossés-Monsieur-le-Prince, in der möblirten Miethwohnung eines gewissen Racine; dort werden Sie 5 bis 600 Exemplare von dieser Flugschrift vorfinden. Was die heimliche Druckerei betrifft, aus der sie hervorgegangen ist, so befindet sie sich in dem Hause eines gewissen Doumairing, der in der Seine-Straße, Nro. 183 wohnt.

Froment dankte dem Herrn Castello, der, wie man sieht, die Geheimnisse seines Freundes, des Barons von Satgé, sehr gut bewahrte; er begab sich zu dem Grafen von Pins, und nachdem er ihn

von Allem, was er vernommen, in Kenntniß gesetzt hatte, machte er ihm bemerklich, daß es nothwendig wäre, ihm einen Untersuchungs- und sogar Verhafts-Befehl zuzustellen, um sich zu dem Baron von Satgé und zu Doumairing zu begeben, und diese Sache auf die gehörige Art in's Reine zu bringen.

Der Befehl wurde dekretirt, und Herr Commissär Dùval de la Neuville mit der Visitation und Untersuchung beauftragt, welcher Froment beiwohnen sollte. Sie verfügten sich vorerst zu dem Baron von Satgé, und fanden in dem Schreibpulte, wie Castello gemeldet hatte, drei versiegelte Pakete, wovon jedes ungefähr einen Band in Octav ausmachte, und die an die Minister Villèle, Corbiere und Peyronnet adressirt waren. Sie nahmen solche in Beschlag, so wie einige Exemplare von einer Flugschrift, die zum Titel hatte: „Ludwigs XVIII. Frevelthaten."

Herr von Duval de la Neuville und Froment begaben sich hierauf zu Doumairaing, wo sie in einem Koffer die Buchstaben und ein Rollholz fanden, die zum Drucken der bei dem Baron in Beschlag genommenen Flugschrift gebraucht worden waren.

Doumairaing ward nach der Präfektur gebracht, in dem Saale Saint-Martin verwahrt und

die Ueberweisungs-Akten wurden dem Polizei-Präfekten zugestellt.

Der Baron von Satgé, der gleichfalls arretirt worden war, wurde zu dem Grafen von Pins geführt, der ihm ankündigte, daß er sich entschließen müßte, in Verhaft zu bleiben, um sodann in Untersuchung gezogen zu werden, oder auf der Stelle mit einem Passe und einer Summe von 300 Franken, die ihm würde zugestellt werden, nach Toulouse abzureisen. Der Baron von Satgé entschied sich, wie leicht zu vermuthen ist, für die Freiheit, den Paß und die 300 Franken. Drei Tage nachher stieg er in den Postwagen und verließ Paris, um sich an seinen Bestimmungsort zu begeben.

Es ist ferner unrichtig, wenn eben derselbe, in das schwarze Buch, im vierten Bande, Seite 122, eingerückte, von Charles und Lebeau unterzeichnete Bericht angiebt, daß der Herzog von Riviere der Beschützer des Barons von Satgé und seiner Kinder gewesen sey; er stand nie mit diesem vormaligen Agenten von Decazes in einiger Verbindung.

Ist es wahr, daß man sich erfrecht hat, den Herzog von Riviere unter Aufsicht zu stellen, so haben die Agenten Charles und Lebeau in ihrem Berichte vom 25. April 1825 die Behörde nicht minder hintergangen. Welch ein kostbares Werk ist doch das schwarze Buch!

Der Baron von Satgé kam nach einer Abwesenheit von einem Jahre nach Paris zurück; seine Wiederkehr beunruhigte den Herrn von Villèle, Präsidenten des Minister-Raths, nicht wenig. Herr von Franchet ersuchte ungesäumt den Herrn Delavau, bei dem Baron die thätigste Aufsicht in Anwendung bringen zu lassen.

Daguy, geheimer Agent des Cabinets von Herrn von Pins, erhielt den Auftrag, seinen Schritten nachzufolgen und nachzuforschen; allein die Berichte über das Betragen des Barons von Satgé erfüllten die Absichten des General-Directors nicht, und der Agent wurde anderwärts angestellt.

Der Graf von Pins beschied nun Mayer, den man, wie es scheint, bei wichtigen Gelegenheiten gebrauchte; sobald er bei ihm war, leitete er die Unterredung folgendermaßen ein: „Wir müssen einen Hauptstreich ausführen. Der Baron von Satgé befindet sich in Paris, und es ist sehr daran gelegen, daß er genöthigt werde, es zu verlassen; folgen Sie ihm daher rastlos nach, und wenn Sie Sich bei einem Posten befinden werden, müssen Sie ihm auf den Fersen nachfolgen; ohne Zweifel wird er Sie schmähen, dann geben Sie ihm eine Ohrfeige; man wird die Wache herbeirufen, und Agenten, die sich werden hinter Euch befinden, werden Beide arretiren; wenn Ihr sodann in die Präfektur gebracht seyd, werden Sie wieder in Freiheit gesetzt werden,

und ich werde mit dem Baron von Satgé mein Geschäft machen.“

„Ah! Herr Graf von Pins, welches Zartgefühl! welches edle Verfahren! Kann man das nicht, ohne der Lästerung oder Verläumdung beschuldigt zu werden, eine Herausforderung nennen! Was sagen Sie dazu, Herr Chef des geheimen Cabinets?“

Mayer, dessen Charakter ziemlich lebhaft, ja sogar ziemlich aufbrausend ist, verwarf diesen Antrag mit Verachtung; erstens war er mehr als unschicklich, zweitens waren vielleicht einige gefährliche Repressalien dabei zu befürchten.

Es erhob sich alsbald ein sehr heftiger Streit zwischen Mayer und dem Grafen von Pins, der, da er sein Amts-Ansehen verkannt sah, ausrief: „Wohlan, weil Sie den Befehlen, die ich Ihnen ertheile, nicht gehorchen wollen, so erkläre ich Ihnen hiemit, daß Sie von nun an nicht mehr der Polizei angehören.“

Mayer, noch ganz entrüstet, ging zu Herrn Delavau hinauf, allein die Thüre ward ihm verschlossen.

Er suchte den Herrn Brunat, Chef des Personals, auf, und erzählte ihm, was so eben in dem Cabinette des Herrn von Pins vorgegangen war. Herr Brunat antwortete ihm ruhig: „Besorgen Sie nichts, ob Sie schon nicht mehr angestellt sind, wird ihnen doch Ihr Gehalt ausbezahlt werden;

sprechen Sie aber um der Ehre des Herrn Präfekten willen ja nicht von diesem Vorgange.

Mayer wurde von seinen Functionen bis zu dem Eintritte des Herrn von Belleyme in die Polizei-Präfektur suspendirt, und dieser ist es, dem er die Wieder-Einsetzung in seine Stelle zu verdanken hatte.

Die Generale Flahaut und Lefebre-Desnouettes.

In der Epoche der zweiten Restauration und sogar lange nachher erblickte die Polizei nichts als gegefährliche Menschen und Feinde des Königs in allen denjenigen Militär-Personen, die unter Bonaparte eine hervorstechende Rolle gespielt und dadurch, daß sie Frankreichs Ruhme mehr Glanz verliehen, den ihrigen begründet hatten. Als könnten Dankbarkeit, Hingebung und Vaterlandsliebe mit Haß und Treulosigkeit sich vereinigen! Jene ersten Eigenschaften können nur aus Tugend entspringen. Die andern sind Attribute des Lasters; sie bestehen nicht zusammen. Wären diese Betrachtungen von den Depositären der Gewalt angestellt worden, so hätten sie eine Menge strafbarer Verirrungen verhindert, allein die Leidenschaften und der Partheigeist überlegen nicht immer.

Der General, Graf von Flahaut, einer von

Napoleons Adjutanten, war an die Spitze der Liste derjenigen, die aus Frankreich sollten verbannt werden, gesetzt worden, ohne vorgängiges Rechtsurtheil, und ohne daß man öffentlich untersucht hätte, ob diese Maaßregel gerecht und den Principien gemäß sey.

Der Fürst von Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Conseils, der seit langer Zeit mit der Familie des Generals in Verbindung stand, wirkte die Ausstreichung seines Namens von der fatalen Liste aus, und er wurde in der Verordnung vom 24. Juli 1815 nicht mitbegriffen.

Man forderte bloß, daß er einige Zeit im Auslande reisen sollte. Dieß war der Form nach eine kleine Milderung, im Wesentlichen aber war es das Nämliche.

Die Polizei, der man nicht alles das eröffnet hatte, fuhr nichts desto weniger fort, den General Flahaut beobachten zu lassen; der Auftrag hiezu wurde den Friedens-Beamten Benard und Souque, so wie den ihnen untergeordneten Agenten ertheilt.

Mayer war Bedienter in dem Hause des Marschalls Berthier, Fütsten von Neufchatel, gewesen; man dachte, daß er unter der Livree überall leicht durchdringen könnte. Er warf sich wieder in seinen Reiserock, um sich bei dem General Flahaut ein

zuführen, und indem er mit seinen Collegen, den Lakaien, plauderte, die Verhältnisse und Gewohnheiten ihres Herrn zu erfahren. Mayer erschien in dem Hotel des Generals, und gelangte sogar bis zu dem Grafen Flahaut; allein er errieth ihn unter seinem Costüme. Nachdem er ihm über das, was ihn in seine Gegenwart führte, einige verfängliche Eröffnungen gemacht, sagte der General zu ihm: „Ich sehe, daß du im Gefolge des Marschalls Berthier bei der alten Armee gewesen bist: allein die Livree, die du trägst, ist nicht mehr die des Fürsten von Neufchatel; ich sehe ferner, daß du ein Spion bist, und werde dir meinen Degen durch den Leib stoßen."

Mayer glaubte durch Frechheit und Unverschämtheit sich aus dieser Verlegenheit ziehen zu können; er wollte seine Rolle fortspielen, war aber nicht glücklicher. Der General, der seiner Beredtsamkeit und seinen oratorischen Bewegungen keinesweges nachgab, ergriff die Parthei, zu handeln, und ging in sein Zimmer, seinen Degen zu holen. Als Mayer dieses sah, hielt er es für klug, Fersengeld zu geben; er machte sich auf die Beine, entfloh und suchte das Weite.

Er begab sich in Einem Athem nach der Präfectur, und kam nur mit Mühe zu sich selbst, denn er glaubte immerfort den Degen des Generals vor sich zu sehen. Endlich vermochte er zu sprechen, erstat-

tete seinen Bericht und warf die Livree ab, die für ihn beinahe so verderblich geworden wäre.

Am nämlichen Tage erhielt der General Flahaut einen neuen Befehl, Paris zu verlassen. Der Fürst Talleyrand machte ihm die Nothwendigkeit fühlbar, zu gehorchen und sich zu fügen; vier und zwanzig Stunden nachher nahm er Post, begab sich nach Calais und gieng nach England über.

Er heirathetete hierauf die Tochter des Admirals Lord Keith, eine der reichsten Erbinnen der drei Königreiche. Das Glück belohnte ihn für seine vielen und ruhmvollen Arbeiten.

Der General Lefebvre-Desnouettes befand sich in derselben Lage wie der Graf Flahaut, jedoch mit dem Unterschiede, daß er laut der Verordnung in Verhaft genommen, und vor das Kriegsgericht der Division, wo er sich aufhielt, sollte gebracht werden. Mayer ward neuerdings beauftragt, sich zu dem General zu begeben. Noch hatte er sich von seinem Schrecken nicht erholt, und trug Bedenken, diesen Schritt zu thun. Endlich brachte man es dahin, ihn zu beruhigen: man versprach ihm eine reichliche Gratification; diese Hoffnung belebte seinen Muth wieder, er legte die Livree wieder an, und machte sich auf den Weg. Er präsentirte sich in des Generals Wohnung. Die argloseren oder minder hellsehenden Bedienten ertheilten ihm alle Auskunft, die er verlangte; sie bezeichneten ihm die-

jenigen Personen, die gewöhnlich in ihres Herrn Umgange waren. Nachdem Mayer seinen Auftrag über seine Hoffnung glücklich erfüllt, ging er, minder eilfertig, als das erste Mal, nach der Präfektur zurück, und erhielt eine Gratifikation von sechshundert Franken.

Hiernach kann man urtheilen, wohin die Gelder des Budgets der Präfektur kommen, und wie sie verwendet werden.

Der General Lefebvre Desnouettes verließ Frankreich und begab sich nach den vereinigten Staaten, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt. Endlich, von Sehnsucht gequält, seine Gattin, seine Familie, seine Freunde und sein Vaterland wieder zu sehen, schiffte er sich auf einem Fahrzeuge, das nach England segelte, ein. Bei seiner Ankunft im Canal erhob sich ein fürchterlicher Sturm: das Schiff, das den General Lefebre-Denouettes trug, ward auf die Felsen, die das Gestade einfassen, geschleudert; hier ging das Schiff in Trümmer, und der General kam um, indem er einen letzten Blick auf Frankreich warf. Sein Gedächtniß ward durch seiner Familie Thränen und das Bedauern der Braven geehrt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 11

Stuttgart 1829

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mdb 15-35,9/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343544-1